Artur Hörhammer

Tragikomödien des Ich

Artur Hörhammer

Tragikomödien des Ich

Artur Hoerhammer

Artur Hörhammer

Tragikomödien

Tragikomödien des Ich

„Ich büße schwer für mein Privileg. Mein Privileg ist es, meinem Leben wie einem Schauspiel beizuwohnen, der Tragikomödie meines Schicksals mir bewußt zu sein, ja — mehr als das, den geheimen Sinn der Tragikomödie selbst zu durchschauen."

Henri Frédéric Amiel.

München und Leipzig
R. Piper & Co., Verlag
1907

Storage
602

Inhalt.

	Seite
1. „Er". (Aus dem Tagebuch eines Landschaftmalers)	7
2. Die Frage an die Nacht. (Ein Psychodrama)	41
3. Fluchtversuche:	
Moriturus	91
Schwatzhaftigkeit eines Verschwiegenen	94
Poetenfreuden	98
Die Lächerlichen	105
4. Finale	107

„Er"

Aus dem Tagebuch eines Landschaftmalers.

Was Euch nicht angehört,
Müsset Ihr meiden!
Was Euch das Inn're stört
Dürft Ihr nicht leiden!

Ich habe vielleicht einen Mord begangen.

Vielleicht! Es fehlt mir der Mut, mein Schuldteil abzuwägen. — Aber mein Geheimnis drückt mich, wie den Barbier des Königs Midas das Seine drückte.

Ihr weißen, geduldigen Blätter, nehmt es mitleidig auf, und wenn ich einmal Kinder haben sollte, die, herangewachsen, in diesem Buche lesen werden, so sprecht zu ihnen:

Denket erst ganz ruhig nach, ehe ihr urteilt: „Er hätte anders handeln müssen, als er tat." Es wäre eine Phrase, so zu sprechen!

Über ein Jahr lang habe ich keine Zeile mehr in dieses Buch geschrieben. Über ein Jahr lang war ich glücklich. Ich wäre es noch, wenn ich „Ihn" nicht getroffen hätte.

Aber ich bin siebenundzwanzig Jahre, und die Sonne glüht so warm herab auf alles Geschluchze, und meine Kunst lacht mir entgegen: „Du liebst mich ja!" Und Gerta ist schön und ist mein.

Mit wem sollte ich über „Ihn" sprechen? Wen sollte ich erschrecken oder lächeln machen? Nur euch lieben, geduldigen Blättern kann ich es anvertrauen und künftigen Lesern zurufen: „Hütet Euch für Euer Glück! Ihr schmiedet es nicht — aber laßt Euch von ihm schmieden!"

Wenn ich Kinder sehe, deren kleinen Rücken noch kein Ranzen drückte, Kinder mit Augen, die alles wissen, weil sie noch nichts zu wissen brauchen, dann tanzt mir die Freude zur Seite und singt.

Darum sehe ich mir auf der Straße die kleinen Kinder an und versäume, meine Bekannten zu grüßen.

Als ich heute nachmittag nach Hause schlenderte, sah ich an einer Straßenecke zwei kleine, etwa fünfjährige Jungens stehen, die wohl vom nahen Kindergarten nach Hause gehen sollten und sich dabei Zeit ließen.

Sie hatten eine blaue Frühstücksblechdose mit Lederriemen auf den leichtgefrorenen Boden gestellt und waren im Wechsel bestrebt, den verbogenen Deckel mit ihren frechen, kleinen Stiefelabsätzen seiner Bestimmung entgegen zu drücken. Als die Blechdose zerquetscht war, versenkte sie der Besitzer schnell in die Tasche seines Matrosenpaletots und lief davon.

Der andere, in einem rotbraunen, weitfaltigen Mantel ohne ausgesprochene Vorder- oder Rückseite, jedenfalls einem Gedichte der zu Hause wartenden Mama, der trat mit fürstlicher Langsamkeit den Heimweg an. Auf seinen triumphierenden Apfelkopf waren die gewandt kombinierten Felle von mindestens zwei fetten Kaninchen gestülpt, und seine kronprinzlichen Augen sagten: „Man wolle warten, bis ich komme! Ich eile langsam."

Ich bummelte hinter ihm her, meiner Wohnung zu.

Sämtliche Häuser der Straße haben kleine Vorgärten, die von den bekannten, zwischen Steinpfeilern aufgerichteten ehernen Lanzen abgeschlossen werden. Das Kind rückte möglichst nahe an die dräuenden Gitter heran und vergnügte sich während seiner Wanderung damit, jede der rostigen, schneewasserfeuchten Stangen mit seiner weißwollen behandschuhten Pfote zu betasten. Es führte

die fesselnde Tätigkeit mit fast rhythmischer Bewegung durch. Diese wurde nur an den Eingangstüren durch das Befühlen sämtlicher elektrischer Klingelknöpfe unterbrochen, wobei der Knabe, dank seiner guten Erziehung, der Versuchung des Drückens kräftigen Widerstand leistete. So ging es weiter, etwa sechs Gärtchen entlang.

Einmal störte das Hinzutreten eines Hündchens von undeutlicher Rasse den Rhythmus. Der Knabe mußte wissen, ob das Tier nach seinem Finger schnappen werde und streckte ihn vorsichtig tückisch entgegen. Der Hund verachtete den Finger. Das Kind übersprang bei diesem peinlichen Zwischenfall zwei Lanzen.

Und nun geschah das Verblüffende.

Der Knabe ging zwei Schritte zurück und nahm die zwei beleidigten Lanzen nachträglich in Behandlung.

Ich war fassungslos über diese Konsequenz.

Dieser imperatorisch sichere, kleine Balg mußte alle Umzäunungen mit einer Beharrlichkeit berühren, die in Rhythmus ausartete.

Da durchfuhr mich der Gedanke an „Ihn".

Ich verlor das Kind aus den Augen und trat in mein Wohnhaus.

Wenn dieses elyseisch frohe Kind in seinem künftigen Leben das Betasten aller Umzäunungen zur Passion werden läßt, muß es zugrunde gehen, wie „Er" zugrunde ging.

Noch etwas fällt mir ein, das hieher gehört.

Vor mehr als hundert Jahren wurde einmal irgendwo ein sechsjähriges Bübchen vor den Richter geschleppt, weil es beim Schweineschlachtspiel einem dreijährigen Kinde ein Messer durch den Hals gestoßen hatte.

Der Richter war weise und streng. Man kann weise und zugleich streng sein, so unwahrscheinlich das klingen mag. Und dieser weise und gestrenge Richter wollte wissen, ob das Kind ein Verbrecher oder ein Kind sei. Darum ließ er auf einen Tisch einen schönen Apfel und ein Goldstück legen, lockte das Kind heran und sprach: „Nimm dir etwas." Da griff der kleine Verbrecher mit hellen Augen nach dem Apfel, und der Richter küßte das Kind und gab es seiner weinenden Mutter zurück.

Ich hätte die Geschichte hier nicht niedergeschrieben, wenn sie nicht eine Moral hätte. Die Moral ist nun einmal die Lymphe gegen die Blattern der Verzweiflung. Lassen wir uns also impfen!

Der Richter sagte: „Der Mensch ist das, wonach er greift."

Ich fühle mich manchmal so beruhigt, weil ich Landschaftmaler bin. Wäre ich Porträtmaler, mir wäre bange um mich.

Immer schleicht „Er" an meine Gedanken heran.

Vor zwei Monaten war es. Draußen auf dem Lande, wo man sich das Herz aus dem Leibe malen kann, wenn man eines hat. Im Herbst.

Wenn ich „Herbst" sage, so denke ich nicht an eine der vier Jahreszeiten, wie sie in den Papeteriekalendern durch verbogene Frauenzimmer mit hilflosem Lächeln dargestellt werden, sondern da denke ich an ein schwellendes, rauschendes, leise verklingendes Lied.

Herbst. — Da ist es, als müßte sich die unermüdliche, sommerfleißige Natur erholen von dem Fliegengewimmel der armen, ahnungslosen Sommerfrischler, die alle Fragen

nach Speisekarte und Fahrplänen mit nach Hause nahmen.

Da ist der See — stählern blau und kalt wie eine asiatische Klinge, hie und da von blaßblauen Linien durchzogen, wie geschmückt. Rote und braune Schilfstreifen zittern an seiner Schneide wie Blut- und Rostflecken des blinkenden, sonneüberschimmerten Riesendolches. Da sind die Wolkenschimmel — mit den grausamtnen Satteldecken und den rosigen, lichtbeflimmerten Zäumen und Mähnen, und durch die Lande schreitet die kokette Gaunerin Natur.

Bevor sie einpackt in Wald und Feld, kommt sie mit ihren Knalleffekten. Was ist das für ein Freuen und Zusammenklingen der Farben im Laubwald. Über den Buchengängen wogt es von mattem Kupfer und blinkendem Goldgetriebe, und der feuchtblaue Himmel legt sich gleich einem Wandteppich hinter das wundervolle Filigran der lichter werdenden Kronen. Ein leichter milchblauer Schimmer zieht über die graugrünen Buchenstämme hin, die von roten Laubkissen der untersten Zweige gekost werden. Und nun greift die Sonne mit Diamantenfingern in die metallenen Geflechte. Das ist ein Zucken und Blinken von Chrom und Purpur, und zwischenhindurch lacht das Frühlingsgrün junger, vor Wind und Frost geschützter Laubbäumchen.

Herbst. — Die Eiche glüht in allen Ockern, vom lichtesten, weichsten Gelb bis zum tiefsten Rotbraun, das der Hautfarbe eines sonnegebräunten Schnitters gleicht, und rund um diese Farbenschlacht und hinauf bis an die Zacken der Krone schmücken lichtgrüne, beingelb durchsponnene Rosetten der jüngsten, noch sommerprunkenden

Triebe dieſen müde Schönheit tragenden Märchenbaum.

Das koſende, ſchlichte Grün des kurzgeſchorenen Graſes ſchmiegt ſich wunderſam weich über Hügel und Halden zur Mulde hinab, die der plaudernde Forellenbach belebt. Der huſcht ſchäkernd dahin, über das Spiegelbild des ſyringenfarben überhauchten Firmaments, aus dem die Sternennetze der Herbſtzeitloſen niedergeſunken ſcheinen.

Bläulicher Schimmer ſchleicht in die Schatten des Waldrandes, kriecht hinauf an den roſtbraunen Kuppen und ſchwarzgrünen Tannenkegeln, die bald hier, bald dort in kleinen ſtolzen Gruppen das Gewoge der Farbenſymphonien zu beruhigen ſuchen, und aus dieſem Herbſtflimmern heraus glüht in der Tiefe der Schatten ein ſchwankendes, zerfließendes Violett. Fernab aber, über dem all dieſe Pracht ſtill überblickenden Bergwalde, liegt es wie Schmelz von reifen Früchten.

Wenn dann die Schatten ſich dehnen, beginnt es unter den blaugrauen Nadelbündeln der Föhren aufzuſprühen. Die Sonnenſtrahlen kriechen langſam zündend von den Wurzeln aufwärts, empor an den rotlaſierten Stämmen, und hängen Bernſteinperlen in die Wipfel.

Und endlich verſinkt die Große, Unfaßliche, Prächtige mit einem Glanze, der nach neuen Welten zu lechzen ſcheint, wie in Sehnſucht nach der morgendlichen Zauberſchönheit eines nachtgeſtärkten, tropenprunkenden Erdteils verdurſtend. Verſinkt mit einem Morgengruß vom Jenſeits dieſes Erdballs, vom einzigen Jenſeits, das wir kennen. Dann wird die Hemiſphäre über uns zur mattleuchtenden Perlmutterſchale, bis das Dunkel der Nacht

den vagen Glanz verwischt und der Silberkahn des Mondes durch die nachtblauen, lichtarmen Fluten der Unendlichkeit gleitet.

An einem solchen Tage wird dem Landschafter bange, aber der Mensch jauchzt: „Es ist eine Freude, zu leben."

An einem solchen Tage traf ich „Ihn".

Ich war seit zwei Tagen schon recht ungeduldig gewesen. Mein kleiner Finger hatte gepiepst: „Gerta wird dich überraschen," und da lief ich, mit frohen Ahnungen belastet, zu jedem ankommenden Dampfer an den Steg.

Pipifax, mein kleiner Dackel, der klug und behende ist wie sein Namensvetter, der bekannte Champagnerteufel, dieser schlaue Hund verwunderte sich über mein Gebahren nicht wenig. „Sie wird nicht kommen," sagte er, und ich entgegnete: „Du schweigst!"

Zwei Tage lang behielt Fax recht, aber am dritten ich. Denn mittags brachte mir der Bote eine Karte, darauf stand: „Mit dem letzten Dampfer, Liebster."

„Wir malen heute nicht," sagte ich zu Fax. „Wir streichen im Walde herum, Gerta kommt."

Fax wedelte, und wir gingen.

Wir liefen quer über Straßen und Wege, über erntemüde Äcker und sumpfige Wiesen, sprangen über das schmale Bett eines Wässerchens und strichen querwaldein.

„In vier Stunden ist sie hier — in drei Stunden ist sie hier."

Wir suchten Wiesenenzian und gelbe Sternblumen, Pfaffenkäppchen, Berberitzen, Heubeeren und legten rotes Buchenlaub dazwischen und Tannengrün.

„In zwei Stunden ist sie hier," knurrte Fax, beschnüf-

felte die Tannenzapfen und rannte ein paar Pilze um, während seine glänzenden Ohren flatterten.

Das nächste Ziel war „unsre" Bank am jenseitigen Waldrande. Ich trat aus dem Gebüsch und erschrak. „Er" saß dort. Er, den ich nicht kannte und dessen Namen ich nie erfahren habe.

Ein junger Mann in meinem Alter, mit beinfarbener Gesichtsfarbe, dunklen Augen und Locken, im Reiseanzug. Keine auffallende Erscheinung, doch was mich in lautlosen Schrecken versetzte, das war der zum Lächeln verzogene Mund, das einzige, was in diesem Gesichte an ein Lächeln erinnerte, und die forschende Ruhe der Augen, die eben jetzt in den Lauf eines Revolvers blickten. Er hatte ihn schon an die rechte Schläfe gedrückt, wieder gesenkt und blickte auf die Waffe so aufmerksam wie ein Arzt, der die Pulsschläge seines Patienten zählt.

War das ein Spiel? Er bemerkte mich nicht.

Jetzt erhob er die bewaffnete Hand abermals — da sprang ich zu. Ein Ruck — ein Knall. Ich hielt die Waffe hoch, nachdem das Geschoß unter meinem Arm durchgezischt war und sich in einen gegenüberstehenden Buchenstamm eingesaugt hatte.

Er blickte mich an mit den kalten Medizineraugen und dem trostlos lächelnden Munde.

Ich sprach einige entsetzte, blödsinnige Sätze, ohne ihm die geringste Verwunderung oder gar Unwillen abringen zu können.

„Kann ich etwas für Sie tun? Sie sind wohl leidend? Ich täusche mich doch nicht über Ihre Absicht? Fassen Sie sich!"

Er war ganz und gar nicht fassungslos.

„Sie wundern sich natürlich," lächelte er. „Wollen Sie die Waffe behalten?"

„Ich möchte Ihnen helfen. Es war ja ein solches Glück, daß ich . . ."

„Sie drücken sich undeutlich aus. Sie möchten sich helfen."

Sollte er irre sein? dachte ich bei mir. Man sagt, daß Selbstmord Wahnsinn bedeute.

„Ich will Ihnen nicht helfen," sagte er in ruhigster Pose. „Sie interessieren mich nicht."

Darauf ich: „Ich will mich nicht in Ihr Leid drängen, aber glauben Sie mir, es gibt so viele Wunden, die eine Menschenhand verbinden kann. Man fühlt sich heimatlos, vereinsamt, wenn man . . . wenn man so etwas . . ."

Er: „Von wem sprechen Sie denn?"

Ich: „Von allen, die so wie Sie . . ."

Er: „Ich bin nie einsam."

Ich: „Ich will Sie nicht mit Fragen quälen, aber stoßen Sie meine Hand nicht von sich. Vielleicht schon morgen lächeln —" (lächeln — o das hätte ich nicht sagen sollen).

Er: „Ihre Lage scheint Ihnen peinlich."

Ich: „Ihre Lage scheint mir unsagbar traurig."

Er: „Ich will Ihnen entgegenkommen. Sie sollen den Zufall nicht büßen. Aber Ihren Wunsch, die Waffe zurückzufordern, erfülle ich nicht. Behalten Sie die Maschine."

Ich: „Meinen Wunsch? Sie haben den Glauben an die Menschheit verloren. Ich suche Sie zu verstehen. Ich will Sie nicht glauben machen, ich sei besser, aber ich kann Ihnen vielleicht doch . . ."

Er: „Jedes gesprochene Wort straft ‚Er' lügen."

Ich: „Was meinen Sie?"

Er: „Jede ‚Seiner' Fragen wird zur Sentenz."

Ich: „Verstehen Sie mich denn nicht?" (Mein Gott, ein Wahnsinniger, dachte ich.)

Er: „Verstehen Sie ‚Ihn' denn?"

Ich: „Von wem sprechen Sie?" (Die Angst sägte mir an der Kehle.)

Er: „Von Ihrem Gespenst."

Ich: „Von meinem . . .?"

Er: „Von Ihrem Gefährten, Ihrem Schlafgenossen, Ihrem siamesischen Zwilling."

Ich: „Kommen Sie mit, mein Freund, wir wollen uns etwas Bewegung machen. Sehen Sie, diesen Strauß habe ich heute zusammengerafft. Hier ist's kühl. Die Herbstsonne wird Ihnen gut tun."

Er: „Wie besorgt Sie um ‚Ihn' sind."

(Mir war, als erstarrte mein Blut zu eisigen Stäben.)

Er: „Gut, gehen wir alle in die Sonne. Nicht in die Felder, am Walde entlang. Hm — dieser Zufall ist ‚Ihm' natürlich peinlich. Aber lassen Sie ‚Ihn' ruhig schmollen, wenn wir uns verabschieden, ist ‚Er' vollkommen beruhigt."

Ich tat, als überhöre ich die wirren Reden. Wäre nicht dieses entsetzliche ‚Er' und ‚Ihn' gewesen, ich hätte ihn für einen völlig normalen Menschen halten müssen. Sein Gang war elastisch, die Handbewegung klar, nichts überhastet, und die Augen waren von einer so intelligenten Ruhe getragen, daß mir einen Augenblick der Gedanke aufflackerte, er verhöhne mich.

„Mein Herr," begann ich nach einer Schweigepause,

„wollen wir uns nicht aussprechen? Nehmen Sie meine Hand zur Versicherung, daß unser kleines, schmerzliches Geheimnis nie über meine Lippen kommen wird. Sprechen wir auch nicht von den Schmerzen, die hinter Ihnen liegen. Nur von denen, die Linderung nötig haben, wollen wir sprechen."

Er ergriff die dargebotene Hand, behielt sie einen Augenblick in der seinen und betrachtete dann deren Form und chiromantische Signaturen, indem er den Kopf etwas niederbeugte.

„Welch starken Ballen Sie haben," sagte er ruhig. „Sie sind doch kein Soldat oder Matrose?"

Ich: „Ich bin Landschaftmaler mit fünf Universitätssemestern, weiter nichts." Ich hoffte, daß er auf den scherzenden Ton einginge.

Er: „Und haben Sie ‚Ihn' niemals bemerkt?"

Ich: „Tut Ihnen die Seeluft nicht gut?"

Er: „Ach, das interessiert ‚Ihn' wohl?"

Ich: „Nie sind unsere Wälder so schön wie im Oktober."

Er: „Der Aufenthalt in den Wäldern ist mitunter interessant, wenn man so alle beide hört und jeder recht behält. Aber nun interessiert mich das nicht mehr. Das heißt, wenn ‚Er' diesmal nicht wieder lügt, denn auch der Meine lügt meistens, wenn er spricht."

Ich: „Ich kann Sie nicht völlig verstehen."

Er: „Sie verlangen viel von mir. Aber ich will zu Ihnen herabsteigen, damit Sie sich wohler fühlen. Ich bringe Ihnen ein großes Opfer, indem Ich dem ‚Meinen' eine Fessel löse. Ich kann ihm zwar vorübergehend Freiheit geben, da Ich Sieger bleibe. Doch vergessen Sie nicht,

daß jedes Wort, daß ich mit Ihnen spreche, durch seinen Körper rinnend verwandelt wird. Wir gehen nun zu viert dem Waldrande entlang. Wenn Sie Ihren kleinen Hund mitzählen — zu fünft. Denn das ist das Interessante am Tier, daß es harmonisch ist. Wenn Sie so schweigend neben mir hergehen, so sehe ich nur Ihren Gefährten. Sprechen Sie, so höre ich den Kampf Ihres Ich mit Ihrem Gefährten. Ihr Ich ist Ihres Gefährten Sklave. Es ist beinahe verhungert an der Tretmühle. Mein Ich ist Herr. Die ganze Menschheit ist eine Horde ahnungsloser Dualismen, die in der Blindheit und Stumpfheit des unterjochten Ich nur Leidensgefährten sieht. Interessiert Sie das überhaupt?"

„Sprechen Sie weiter," sagte ich beklommen, „wie kamen Sie zu dieser Entdeckung."

Er: „Keine Entdeckung, vielleicht eine Entlarvung, wie sie alle starken Ichs zu Herren ihrer Gefährten machte. Wenige genug sind es, und man kennt sie nicht. Ich will es Ihnen leichter machen, indem ich Ihnen ein weiteres Opfer bringe. Sagen Sie statt ‚Ich' — *Belauscher und Prüfer des intelligenten Leibes*, dieser intelligente, agierende Leib ist der *Gefährte*. O ich weiß, Sie möchten gerne etwas vom Gefühl und seinen Imperativen sagen, aber ich warne Sie. — Einen Augenblick, bitte."

Er schwieg. Ich schielte zu ihm hinüber, seine Augen schienen in sein Ich zu blicken.

Er: „Wie ‚Er' uns zu entschlüpfen sucht, um uns zu chloroformieren, aber ich halte ‚Ihn'."

Ich: „Wie konnten Sie so weit gehen?"

Er: „Eine allmähliche Entwicklung. Wenn Sie nachts

in Ihrem Zimmer allein am Tische saßen, versuchten Sie denn da niemals, Ihrem Gefährten sich gegenüber zu setzen? Schoben Sie ihm denn niemals die Lampe zu, um zu entdecken, daß ‚Er' mit Trieben eines Metzgerburschen experimentiert, daß seine Handlungen denen eines gebügelten Lakeien homogen sind? Wollte dieser Gefährte jemals etwas anderes, als die Leidensgefährten wollten? Und hatte Ihr Ich jemals etwas anderes zu tun, als Entschuldigungsgründe für die feige Anpassungssucht zu finden? Haben nicht alle sogenannten großen Geister der sogenannten Kultur dem Gefährten sophistische Ehrenerklärungen ausgestellt? Waren die Asketen nicht so borniert, den Gefährten mit Geißelungen zu ehren? Man hat Tausenden Denkmäler gesetzt, die ihr Ich zum Versuchskaninchen des Metzgerburschen, des Lakaien machten. Mein Ich aber machte Ihn zum Versuchskaninchen. Das war mein Sieg."

Ich: „Wie können Sie den jämmerlichen, menschlichen Intellekt, der uns nie sagen wird, woher, wohin, wie können Sie ihn so überschätzen. Er, der nichts anderes ist als der gehorsame Diener Ihrer guten oder schlechten Mahlzeiten, Ihre Amme, er, der durch einen Fall vom Wickeltisch gefährdet werden und durch eine Straßendirne aufgesaugt werden kann."

Er: „Gewiß, das mußte kommen. Was erhorchte wohl Ihr Ich während dieser Tiraden, während Ihrem Gefährten das Blut in die Wangen stieg und er über diesen Wurzelstock stolperte? Sehn Sie, Sie wissen es gar nicht. Es liegt wie ein Hofhündchen an der Kette. Sie haben ja nicht die blasse Ahnung! Ich spreche vom Belauschen des Intellekts, und sie sprechen von der leib-

lichen Funktion. — Wir können schweigen, Sie interessieren mich nicht."

Ich: „Ja, was interessiert Sie denn überhaupt?"

Er: „‚Er' — der Meine. Aber ‚Er' ist so völlig entlarvt, daß es nur noch ein interessantes Thema für mich gibt."

Ich: „Wollen Sie mir das sagen?"

Er: „Sie haben mich um die Beobachtung gebracht. ‚Er' fühlte den kühlen Mund des Laufes an der Schläfe. Ich wartete auf den spannendsten Moment meines Seins und Scheins. Auf den Sekundenteil, der zwei Energien aneinander reiben sollte. Aber da fiel mir ein, daß eigentlich das Herz das geeignetere Gefechtsfeld sei. Denn wenn mein Ich seinen Sitz auch so wenig im Gehirn hat, wie die Seelenhumoreske den ihren in der Zirbeldrüse, so kann ich doch nicht leugnen, daß die Gedanken aus dem Gehirn entfließen. Aber die Gedanken sind ja nur der Brunnen, aus dem mein Ich trinkt."

Ich: „So ist Ihnen das Ich ein Unsterbliches, rein Geistiges?"

Er: „Sehen Sie, das ist interessant."

Ich: „Darf ich fragen, wie alt Sie sind?"

Er: „‚Er' ist achtundzwanzig Jahre alt. Genauer — achtundzwanzig Jahre und — neun Monate — natürlich. Ich aber bin so alt wie Sie. Das heißt, ich weiß mein Alter so wenig wie Sie das Ihre."

Ich: „Das läuft wohl auf Seelenwanderung hinaus?"

Er: „Wenn Sie mir eine lichte Definition der Idiotisme Seele geben können, sei es eigener Erfindung

oder Zitat eines ahnungslosen Menschheitsrepräsentanten, so will ich mit Ihnen zu Abend speisen."

Ich: „Es hat Repräsentanten gegeben, die das ganze Weltall in sich auffaugten und noch als Greise Tausende beglückten."

Er: „Natürlich, natürlich."

Ich: „Und Sie nennen diese ahnungslos?"

Er: „Natürlich. Lauter ahnungslose Sklaven des Gefährtentums. ‚Beglückten' sagten Sie ja selbst. ‚Um das Lauschen ihres Ich bestahlen', hätten Sie sagen sollen. Diese ahnungslosen Aristokraten vernachlässigten ihr Ich dermaßen und hatten eine solche Angst davor, daß sie ganze Bände von Fluchtversuchen unter die Leute schoben."

Ich: „Fluchtversuche?"

Er: „Was ist ein Werk anderes, als das Davonrennen eines Ahnungslosen, der nicht weiß, daß er nur fremde Capriccios seiner ichlosen Gefährten mit eigener Leiblichkeit vollpfropft, um fremde Leiblichkeit zu massieren? Aber schon der Sprecher verliert sein Ich, wie vielmehr der Schaffer. All Ihre Landschaftsbilder, mein Herr, sind Angstprodukte."

Ich: „Was sind Sie für ein Mensch! Um Gottes willen. Haben Sie denn nie Freude empfunden, die Liebe, die Glücksgefühle, den Schmerz, die Träne? Mein Gott, was sind Sie für ein Mensch."

Er: „Davon mein Ich zu emanzipieren, begann ich einige Jahre nach Absolvieren des Gymnasiums. Für die Schulbank waren diese Sachen gewissermaßen conditio sine qua non. Sie blieben mir auch später noch sehr interessant. Besonders die mit diesen Dingen verknüpften

Erscheinungsformen am Gefährten und dessen vollständige Betrunkenheit während der Darstellung."

Ich: „Wie Sie frieren müssen, wie konnten Sie nur so völlig erstarren? Man nennt uns jung. Wie konnten Sie so greisenhaft erkalten?"

Er: „Natürlich, natürlich. ‚Er' hat Sie völlig dressiert. Als ich mit achtzehn Jahren das Gymnasium verließ, da war ich so völlig dressiert, wie Sie es noch sind und jedenfalls bleiben werden. Freuden kamen selten, denn ich war anspruchsvoll, aber sie kamen. Ich badete dann im Nektar des Entzückens. Vergessen Sie nicht, daß ich Ihre Worte gebrauche und nicht die meinen. Die Liebe kam und drohte mich zu vernichten. Die Glücksgefühle kamen und machten mich zum Bären, der auf einer heißen Platte tanzt. Der Schmerz kam und krallte mir die Klauen in das Gehirn, die Tränen kamen und versengten mir die Haut. Es wimmelte von Schönheit, es wimmelte von Häßlichkeit, von Kultur und Stallgeruch. Wie lange sollte das denn so fortgehen? ‚Er' war gewandt, intelligent, wortlüstern, phrasentoll und sympathisch. Ich aber war die Null vor dem Komma, hinter dem ‚Er' sich breit machte. Ich war gar nichts, gar nicht da. ‚Er' war ganz allein, war so harmonisch wie Ihr kleiner Hund. Vier Jahre lang ließ ich ‚Ihn' taumeln, dann kam ‚Ich' und sprach: ‚Halt!'

‚Er' war das, was Ihr wohlhabend oder reich nennt. ‚Seine' Mutter war frühzeitig gestorben. Nun starb ‚Sein' Vater. — Mein Vater —.

Mein Vater war ein Gelehrter gewesen, der alles wußte bis auf das, was ich jetzt weiß. Sie würden ihn dem Namen nach kennen, oder vielleicht sogar einen seiner

Fluchtversuche. Als ich an seiner Bahre stand, vollzog sich die Peripetie. Es ergab sich meine interessante Disharmonie. Es wurde mir klar, daß das gesamte Schaffenswerk meines Vaters von dessen Gefährten stammte, ohne daß er zu Lebzeiten eine Ahnung davon gehabt hätte. Damals erkannte ich meinen Gefährten.

Ich trat vor einen Spiegel und besah mich. Was ging mich dieses Gesicht an? Habe ich es erdacht, modelliert, herbeigewünscht? Ich hatte gar nichts damit gemein. Es war das Gesicht des aufdringlichen, verwöhnten Gesellen, den ich päppeln und pflegen mußte, dessen Dienstbote ich gewesen war. Ich besah die Hände, den Körper, bewegte die Finger. Was gingen mich diese Glieder an? Diese Kopien, diese Plagiate des kosmischen Stumpfsinns. Ich habe sie nicht verlangt. Ich war nichts als ein Direktor mit Haftpflicht. Ich hatte es versäumt, mir Rechte vorzubehalten. Die Entdeckung brachte mich zum Weinen. Und da geschah es, daß ich bemerkte, wie ich weinte. Es regte sich die Macht meines Ich zum erstenmal. Ich fühlte das Kitzeln der Träne auf der Wange, fremde Träne auf fremder Wange. Ich schlich in das Arbeitszimmer meines Vaters, nahm ein kleines, reines, konkaves Glasplättchen, ließ eine Träne darauf fallen und legte sie vorsichtig unter das Mikroskop. ‚Hüte dich,‘ sagte ich mir, als ich gesehen hatte. Nun kamen Jahre der heißen Schlachten. ‚Er‘ war außerordentlich zäh, unsagbar tückisch, verbrecherisch raffiniert. Ich war ungeübt und unterlag anfangs gänzlich. Endlich siegte Ich. In den Armen eines Weibes errang mein Ich den ersten Sieg. Ich erkannte, daß das harmonische Weib Gefährtin ist für den Gefährten. Mehr nicht.

Und während unsere Marionetten tanzten, stieg mein Ich zum erstenmal auf einen Tron."

Indes er so ruhig, in gleichgültigstem Tonfall erzählte, als handle es sich um den Einkauf einer Schachtel Zündhölzer, legte sich mir eine unbeschreibliche Bangnis auf die Brust, die mich verhinderte, ihn zu unterbrechen.

„Wenn Sie erlauben," sagte ich endlich mühsam, „so gehen wir jetzt durch die Buchenallee. Es ist so wundervoll hier. Sobald die Nachmittagssonne durch die Kronen blinkt, ist es, als schreite man durch eine glimmende Grotte.

Sie haben sich durch Ihren Egoismus vollständig ruiniert," fügte ich traurig bei. „Bedenken Sie, daß Hebbel in sein Tagebuch schrieb, ‚der Mensch ist der Basilisk, der stirbt, wenn er sich selbst sieht'."

Er: „Da haben Sie ja die Parole der Ichflüchtigen Memmen, der Schaffenden, die wohl zum Teil nach sich hinschielten, aber sofort wieder in den Gefühlspfützen untertauchten. Hebbel war so ein Typus, der Hamletverfasser, Balzac, Beaudelaire, Kirkegaard, Hamsun, der Däne Jakobsen, der Genfer Amiel, der Halbpole Nietzsche, der Norweger Ibsen, der Franzose Maupassant und andere. Maupassant war noch der Mutigste."

Ich: „Und Goethe doch auch. Und welch ein Held war er!"

Er: „Goethe? Ganz und gar nicht, wenigstens der ältere nicht. Der rannte so weit von sich weg, als er nur konnte — trotz Mephisto. Übrigens durchschaue ich Sie. Sie wollen mich nur ablenken."

Ich: „In die Welt möchte ich Sie zurückgeleiten. Sie

haben über Ihren mikroskopischen Extravaganzen das Leben versäumt."

Er: „Was wissen Sie denn vom Leben, Sie, der Sie für das Leben Ihres Ich keine Zeit haben und keinen Mut. Glauben Sie denn, ich würde über einen Seiltänzer räsonnieren, bevor ich nicht selbst das Seil übertanzt habe? Nein! Das ist Euer Vorrecht, Ihr Leidensgefährten. Glauben Sie, ich habe mich nicht unter die Gespenster gemischt, die Sie Menschen nennen? Glauben Sie, ich habe sie ignoriert, die verzweifelten Fluchtversuche Eurer Großen und Kleinen in Bild und Wort und Marmelstein und Tönen? O nein, mein Freund, Ich habe davon in einem Jahre mehr an mich gerissen, als Ihr in dreien hinunterwürgt. Aber ich habe mich bewacht über Euren weinenden Sophismen mit dem Kinderwimmern und dem Hunger der Hyänen nach Menschenfleisch. Und weil ich mich bewachte, ertappte ich Euren Plato und Epikur, Eure Scholastiker und Enzyklopädisten, Euren Spinoza und Königsberger Kritiker auf der Flucht vor dem Ich."

Ich: „Dann haben Sie wohl in dem Berliner Einzigen Oberlehrer den Einzigen Freund gefunden?"

Er: „Pah, der war wohl einer von den Hinschielenden, aber er erlebte den lächerlichsten Zusammenbruch, indem er seinen Sieg ausschreien wollte und von sich weg in ein Buch rannte. Dieser Stirner schrieb ein Buch, das seinen Gefährten zum Einzigen machen sollte, und gab ihm sein Ich preis, so daß es bankrott machte, wie sein ideales Milchgeschäft in der Köthenerstraße."

Ich: „Sterilität nennen Sie also Sieg?"

Er: „Wenn Sie eine fortwährende Gefechtsbereit-

schaft Sterilität nennen wollen? Die tückischen Angriffe Eurer Kulturmätzchen, mit der Borniertheit und Betrunkenheit Eures Gefährten rechnend, suchen ein starkes Ich meuchelmörderisch zu erdrosseln. Aber ich war wachsam. Sie ahnen gar nicht, daß Ihre geliebten Landschaften Sie auffressen. Ihre Altdorfers und Elsheimers, Ihre Claude Lorrains und Ruisdaels, Ihre Constables, Monets und Böcklins. Glauben Sie, ich habe mich nicht bewacht? Ich stand im Louvre vor der Mona Lisa und Venus, im Prado vor Valesquez und Goya, in Florenz vor Boticelli und Donatello — und bewachte mich. Ich stand in der sixtinischen Kapelle, nicht nur von einem Genickkrampf bedroht, sondern von weit größeren Gefahren — und bewachte mich. Ich stand auf dem Gaisberg, dem Vesuv und am goldenen Horn, gereizt durch euren Alexander von Humboldt — und bewachte mich. Ich saß in Berlin und München bei Beethoven, in Bayreuth bei Wagner, in Mailand bei Verdi und Maskagni, in Wien bei Strauß — und belauschte ‚Ihn'. Es gab Zeiten, wo nichts Neues mehr zu entlarven war, aber auch die mathematisch idiotischen Wiederholungen waren interessant.

Doch das größte Interesse, Sie würden es Wollust nennen, erfüllte mein Ich, als es ‚Ihn' gefährdete. Ich trieb ‚Ihn' in die Fluten hinein, ließ Ihn weit hinausschwimmen, breite Seen überqueren und lauerte, bis ‚Er' Angst bekam, bis ‚Er' schwach wurde, und teuflisch klug im Erhaltungstrieb Mätzchen machte. Wie ‚Sein' Herz da pochte in Sorge um ‚Seine' liebe Beweglichkeit, wie ‚Seine' Glieder die Krämpfe lockten. Aber ich beherrschte ‚Ihn' ganz, ich befahl ihm, ich schenkte ‚Ihm' das Leben.

Einmal war ‚Er' schwer krank. Es ergaben sich für mich ganz neue Spannungen und Kontrollen. Es war überaus fesselnd zu beobachten, wie ‚Er' hinsiechte, abmattete, gefügig wurde. Ich war natürlich genötigt, die Wärterin zu düpieren, während ich ‚Ihm' die Arzneien vorenthielt. Ah — wie ‚Er' da jämmerlich, gemein, hündisch wurde. Ich bedrohte ‚Ihn', drückte Ihm die Kehle zu und ließ ‚Ihm' ganz langsam etwas Luft. Ungeheuer war der allmähliche Umschlag des Charakters. Direkt nach der Genesung war ‚Er' noch bescheiden. Aber schon bald wurde ‚Er' frech, diebisch, falsch." —

Wir gingen nun einer Schonung entlang, gegen das Jungholz zu. Fax schlüpfte zwischen den jungen Baumpflanzen umher, stürmte Maulwurfshügel und schreckte Eichhörnchen auf.

Mein Begleiter beachtete nichts. Diese Augen wären totenstille geblieben, wenn Blitze vor ihnen Eichen gespalten hätten. Ich erkannte den Menschen damals noch nicht so ganz, wie ich Ihn jetzt erkenne, da ich am Schreibtisch sitzend reflektiere, nachdem mich fast zwei Monate lang dieser Dialog täglich heimgesucht hat. Langsam im Gleichschritt gingen wir aneinander hin, ich hielt den Strauß für Gerta in der Hand und der linke Flügel meines Lodenrockes wurde durch das Gewicht der Waffe herabgezogen, die ich gedankenlos, ungesichert in die Tasche gesteckt hatte. Ich war müde.

Ich: „Sie haben über der Monomanie Ihres Ich, über der eintönigen Arbeit Ihrer Erscheinungskontrolle die Fülle der Erscheinungen in der Außenwelt zu kontrollieren versäumt. Sie hatten nicht den Mut, etwas schön, etwas hinreißend zu finden, aber Sie hätten die

Außenwelt doch wenigstens ebenso interessant finden müssen wie Ihren vielgeplagten Gefährten.

Er: Gewiß, die Erscheinungsfülle — ich gebrauche Ihre Worte und nicht die meinen — war für ‚Ihn' sehr bedeutungsvoll. Sie war ‚Sein' Mitverschworener, machte mit ‚Ihm' gegen mich gemeinsame Sache. Vielleicht war das Verhältnis der beiden weitaus intimer als das von Tausenden von Schönheitsdurstrenommisten zur Fülle der Gesichte."

„Sie haben ja gar kein Verhältnis zur Menschheit!" schrie ich.

Er: „Ich sagte es Ihnen doch schon. Sie können nicht verlangen, daß ich mit Ihnen in einer Manege herumlaufe. Die lauten Handlungen der Menschen sind Krankheitserscheinungen einer Morphiumsucht. Ihre Gespenster infizieren sich gegenseitig mit Herdeninteressen. Zur interessanten Erkenntnis seiner kampflustigen Doppelheit gelangt unser Wesen nur durch das lauschende Schweigen. Glauben Sie, ich könnte mir alle diese von ‚Ihm' abgeschmeichelten Raisonnements gestatten, in einer Form, die Sophistik ist, ein Wortmaterial verwendend, das für den Schweigenden nicht die geringste Bedeutung hat, — wenn ich meiner Macht über ‚Ihn' nicht sicher wäre? Was Sie da hören, ist für mich nichts weiter als Zungen-, Lippen-, Atem-, Hirnmechanismus. Sie wollten es ja so. ‚Er' ist sehr höflich."

Ich: „Und dieses lauschende Schweigen nennen Sie Leben? oder Belebung des Intellekts? O Sie sind krank, Sie sind pathologisch!"

Er: „Für mein lauschendes Schweigen sind die Pathologen pathologisch. Auch nenne ich es nicht ‚Be-

lebung des Intellekts', aber wenn Sie es durchaus benennen wollen, so nennen Sie es doch ‚Überbewußtheit', nicht mit Euren verendenden Übermenschen zu verwechseln."

Während er die Worte eintönig und eisig über seine giftigen Lippen fließen ließ und die dünkelhafte Zentripetalität seines Denkens aus seinen dunklen Augen starrte, da begann es in mir zu glühen, zu qualmen. Ein zügelloser Haß verscheuchte alles Mitleid mit diesem Sieger, der mich nicht leiden sah und nicht jauchzen. Und Rachsucht schlich in mein Herz und beschmutzte es.

Ich hielt ihm den Herbststrauß entgegen und sagte:

„Sehen Sie dieses Jubilieren der Farben und Kosen der Linien? In solch einem Strauße klingt die Festhymne des Weltalls.

Ich habe ihn für ein Wesen gebunden, das mich noch heute in ein Meer des Glückes versenken wird. Ich werde nicht darin ertrinken, aber seine Wellen werden mich schaukeln wie Kinderwiegen. Ihr Leib ist glänzend wie die keusche Weiße des Wellenschaums, der Aphrodite gen Paphos trug. Sahen Sie nie die Sonne durch ein Marmorbild leuchten? So ist ihr Leib. Und die Augen dieser Frau, an die ich denken muß, während mir die zeitlose Überbewußtheit aus den Ihren entgegen starrt, diese Augen sind Hingebung ganz und gar.

Diese Augen werde ich lieben, so lange ich lebe, wie ich den Leib liebe. Und für diese Augen, mein Herr, für diese Augen könnte ich töten.

Und für diese Liebe lebe ich, liebe ich mich, ich weiß es. Für diese Liebe suche ich mich im All. Ich

ſuche mich ‚draußen‘, mein Herr! In dem ‚draußen‘, vor dem Sie Angſt haben!

Dieſes ‚draußen‘ wird Sie töten, denn es iſt ſtärker als Sie, es arbeitet mit anderen Gewalten als Ihr intelligentes Ich. Ihr Geſpenſt! Denn dieſes Ich exiſtiert ja gar nicht, es iſt eine Erfindung Ihres aparten Dünkels. Das ‚draußen‘ aber arbeitet mit Myriaden Kantharіden, mit Giften, die wohl ſchwächen, aber nur die Schwächſten töten. Und dieſe Schwächſten, mein Herr, dieſe Allerſchwächſten mögen zum Intellekte — flüchten. Ach, was wiſſen Sie noch von ſolchen Gewalten des ‚draußen‘? Haben Sie je das Blatt einer Apfelblüte betrachtet? Den Leib einer Biene, das Geflecht eines Libellenflügels, den Rücken einer Lazerte oder Spinne? Lagen Sie jemals im hohen Graſe, um die Konzerte und Schlachten des Mikrokosmos zu belauſchen? Hat Sie je ein winziger, exotiſcher Korallenfink entzückt, die Farbenpracht einer auſtraliſchen Amandine, die Lieblichkeit eines Kolibri, die Majeſtät eines Steinadlers? Sahen Sie je eine kleine Maus flüchten, einen Löwen gegen Eiſengitter rennen? Hörten Sie je eine Lerche ſchmettern, einen Specht klopfen? Hörten Sie je auf das Lied eines Schnitters? Sahen Sie jemals kleine Kinder am Wege ſpielen, ein junges Kätzchen in der Sonne ſcherzen, eine Henne ihre Küchlein locken, ein Vollblut vor dem Portale ſcharren?

Wenn Sie die Menſchengeſpenſter verachten, was haben Ihnen die Millionen Holdſeligkeiten der übrigen Weſen getan? Die ſind intereſſanter als Ihr kranker Gefährte.

Und wenn Sie nichts ſchön, nichts holdſelig, nichts

unfaßlich beglückend finden wollen, so interessieren Sie sich doch wenigstens für das Greuliche, unfaßlich Häßliche, Meuchlerische. Auch das ist interessant.

Schicken Sie Ihr Ich hinaus auf ferne Schlachtfelder, in das Grauen der Hungerdörfer, auf berstende Schiffe, in verschüttete Schachte, versinkende Städte. Schicken Sie es in die Spitäler, die stinkenden Pfuhle der Dirnen, hinab unter die Erde zu den Stätten der Verwesung. Aber eilen Sie hinaus aus sich und erwachen Sie endlich, und dann — dann fragen Sie die Fülle der Gesichte: „Wer hat euch gemacht?"

Er: „Sie sind momentan nicht uninteressant, aber Sie sind kein guter Landschafter. Nicht einmal im Sinne Ihrer Leidensgefährten. Sie haben keinen Instinkt für das Wesentliche, Bedeutende, die Physignomie. Sie verzetteln sich in Nebensächlichkeiten und sind ein ‚Feuerwerker'. Dabei stellen Sie Ihren Gefährten völlig bloß. Sie haben ihn soeben entkleidet, nackt steht er da. Schämt er sich nicht?"

Zum äußersten gereizt, reichte ich ihm seine Waffe hin und sagte:

„Nehmen Sie Ihr Eigentum zurück, ich verlasse Sie jetzt."

Er: „Sehen Sie! — Sie haben nicht den Mut, jetzt bewaffnet mit Ihrem geliebten Gefährten allein nach Hause zu gehen. Sie haben mich zwar vorhin um den interessantesten Augenblick meines Seins und Scheins bestohlen, aber ich zürne Ihnen nicht und will Ihnen die Waffe zum Andenken schenken."

Ich: „Ich nehme sie nicht."

Er: „Weil sie in Ihrer Tasche glühen würde, weil

Ihr unterjochtes Ich sich zu regen begänne, weil Ihre schlummernde Überbewußtheit erwachte und selbst von diesem einzig interessanten Momente kosten möchte. Darum!"

Ich: „Sie lügen, o wie Sie lügen!!"

Er: „Sie schreien, o wie Sie schreien!"

Ich: „Sie sind ein Narr, ein Selbstmörder, ein Selbstliebhaber, ein Narzissus. O so ertrinken Sie in Ihrem interessanten Spiegelbild! Hier."

Ich streckte ihm die Waffe entgegen. Er nahm sie nicht, sondern griff in seine Brusttasche und zog ein Juchtenetui hervor.

Während des Sprechens waren wir an einem mit Jungholz bewachsenen Hange angelangt. Wir standen im hohen, verbrannten Herbstgras. Hinter uns reckte sich der Hochwald und unter uns, den Fuß des Hanges umsäumend, rauschte der Steinbach.

„Ich bin Ihnen noch eine Antwort schuldig," sprach er, während seine Lippen höhnisch zuckten. „Wer das alles gemacht hat, wollen Sie wissen? Gut, ich zeige Ihnen den Demiurgos."

Und er riß das Etui auf und hielt mir einen geschliffenen Spiegel vor mein Gesicht.

Und da geschah etwas Greuliches.

Ich erkannte das Gesicht als das meine, und doch war es fremd, verzerrt, böse, mit Tücken und Lastern beschrieben, voll Gier nach allen Herrlichkeiten der Welt und mit Augen — die logen, logen, logen.

Und aus diesem Gesichte heraus schoß ein Feuerstrom, der meinen Körper durchrieselte, und ich hob den Arm und schrie auf.

„Bestie," schrie ich, und schoß den Fremden durch die Brust.

Er schlug die Arme auseinander, während sich die Finger um den Spiegel krampften, seine Augen wurden groß, und er stürzte zusammen.

Während aber seinen Körper der letzte Kampf durchtobte, hob sich der zitternde Arm, einem übermenschlichen Willen gehorchend, die linke Hand führte den Spiegel vor das erstarrende Gesicht und die Augen, die Medizineraugen, bohrten sich forschend in das geschliffene Spiegelglas, bis sie brachen.

Da sah ich „Ihn" zum erstenmal.

„Ihn", meinen Gefährten. Es geschah das Furchtbare, daß ich neben mir stand.

Ich sah „Ihn", meinen Gefährten, vor der Leiche stehen, in meiner Gestalt, mit meinen Gedanken. Ich belauschte diese Gedanken, die nicht menschlich, sondern häßlich waren. „Er" dachte nur an „Sich", wie „Er" — „Sich" retten könnte vor dem Strafgericht. „Er" blickte umher, geängstigt von der abendlichen Stille. Dann schlich „Er" gegen die Leiche vor, beugte sich zu ihr nieder, legte den erkaltenden Zeigefinger der rechten Hand an den Abzug der Waffe, drückte die Handfläche des Fremden um die Fischhaut des Schaftes und hielt die erstarrende Hand umkrampft. „Er" fühlte sich gerettet. Selbst wenn „Ihn" jetzt ein Jäger so an der Leiche anträfe, er würde keinen Verdacht schöpfen. Dennoch horchte „Er" auf und duckte „Sich". Dann rannte „Er" fort. Vorbei an den jungen Fichten und Kiefern, hinunter ins Gebüsch

des Steinbachufers, den Strauß in der Hand, der kleine Hund hinter „Ihm" drein. „Er" eilte dem Bachufer entlang. „Nur weg, nur weg von der Stelle!" Einmal stürzte „Er", und der Strauß fiel aus seiner Hand. „Er" wollte ihn zuerst liegen lassen, aber es fiel „Ihm" ein, daß dieser Strauß doch irgendwie zum Verräter werden könne, und „Er" griff ihn wieder auf. Endlich gelangte „Er" ins Seewäldchen. Dort bog „Er" ab und schlich an der Böschung des Seeufers hin dem Dorfe zu. Es war dunkel geworden. Wohl über eine Stunde war „Er" so gelaufen, ich neben „Ihm" her. „Er" dachte nur an Seine Selbsterhaltung, an Wahrung seines Geheimnisses und überlegte, ob „Er" nicht von dem Fund eines Selbstmörders dem Schulzen Mitteilung schicken solle. „Er" lehnte den Gedanken ab. In der Nähe der ersten Häuschen des Dorfes trat „Er" von der Böschung auf die Landstraße, ganz langsam, pfiff dem Hunde und schwenkte den Strauß.

Im Osten stieg die Nacht herauf mit ihrem Schwarm goldener Eklaireurs, die sich über den Spiegel des Sees stellten und in seinen Tiefen glimmten.

Vorsicht, Vorsicht, ihr Sterne! —

Von dem verschleierten, jenseitigen Seeufer her glühte das grüne Auge des näherrückenden Dampfers.

Mein Gefährte eilte an den Steg, der Hund wedelte ungeduldig und knurrte.

Und Gerta kam.

„Er" küßte sie auf den Mund, nahm ihr die Reisetasche ab und das Körbchen mit Aprikosen, mitgebracht für „Ihn". Sie war eitel Glück, und „Er" tat, als wäre „Er's". Sie gingen ins Hotel.

„Er" war den ganzen Abend Verstellung, und sie war Wahrheit.

Aber schon nach Ablauf einer Stunde überschlich „Ihn" ein tückisches Fieber, so daß er sich niederlegte.

Gerta saß „Ihm" zur Seite, wollte „Ihn" pflegen und quälte „Ihn" mit Liebe.

Bald schloß „Er" die Augen, blieb einige Zeit lang, die „Ihm" unendlich schien, bewegungslos liegen und stellte sich schlafend. Leise schlich sie weg.

Ich aber lag neben „Ihm" und belauerte „Ihn" die ganze Nacht. —

Wir fuhren am nächsten Morgen zur Stadt. Ich werde die Ufer dieses Sees nie mehr betreten. Das scheert mich wenig. Die Welt ist so voll wechselnder Pracht und unerschöpflich im Mischen der Farben.

Ich habe seitdem keine Zeitung mehr gelesen. Ich weiß nicht, ob sie ihn gefunden haben, ob er noch im braunen, hohen Riedgrase liegt, den Spiegel in der einen Hand, in der anderen die Waffe. Vielleicht deckte ihn der Winterschnee mitleidig zu.

Manchmal gelingt es mir, die ganze Episode für ein Märchen zu halten. Für ein Wintermärchen oder einen Traum. Ja, sie wäre auch nur ein Traum, klängen mir nicht „Seine" Worte so deutlich im Ohre.

„Seine" Worte — denn bei meiner Liebe — es sind die meinen nicht. Ich empfinde keine Reue über meine Tat, kein Mitleid mehr mit dem Fremden, ich hätte nie geglaubt, daß ein Mensch so gleichgültig töten kann. Oh, der Fremde hat mir etwas Entsetzliches getan.

Aber was war denn das Ganze?

Zwei Kinder spielten im Walde und spielten um das Leben.

Wenn sie mich jetzt vor den weisen und strengen Richter schleppten, wenn dieser mich an den Tisch heranwinkte, wo der rotgelbe Apfel prangt in seiner saftigen Süße, wo die güldene Münze blinkt mit ihren teuflischen Werten, ich wüßte, wonach ich griffe.

Aber griffe ich selbst nach dem Golde, wo ist die Weisheit und Strenge, die mich richten dürfte? Wer war der Verbrecher? War es der unsichtbare Richter, der den Fremden an die Münze heranwinkte, oder das törichte Kind im Walde, das darnach griff? Weiser und gestrenger Richter, legst du Verantwortung auf Kinder?

Wenn ich mich mit ausgebreiteten Armen der Fülle der Gesichte entgegenstürze, dann fühle ich meine Einheit überströmen in das All. Doch manchmal, wenn ich allein an meiner Staffelei stehe, wenn der Pinsel aus der Palette Geheimnisse stiehlt und sie auf die Leinwand flüstert, dann sehe ich plötzlich vor mir eine erhobene Hand. Eine fremde Hand mit starkem Ballen, die einen Pinsel führt, die Hand des Gefährten.

Sie läßt den Pinsel fallen, droht mit dem Finger und winkt: „Beuge Dich, ich lege Dir Fesseln an die Glieder, aber Du wirst nicht mehr müde werden."

Und ich möchte vor dieser Hand auf die Kniee sinken: „Rette mich."

Und der Gefährte flüstert: „Laß mich entfliehen, nimm meine Fesseln auf!"

Dann hebe ich den Pinsel und mache mit ihm — — Fluchtversuche.

So habe ich heute, ihr lieben, vernachlässigten Blätter, die Feder ergriffen, um — zu fliehen.

Wenn ich vorwärts blättre, so lese ich aus den Daten bald regelmäßig folgende Kalendertage, bald finde ich Lücken, über die sich Jahre spannten. O welche Jahre!

Ich schreibe mein Glück nicht nieder, denn sein Glück vergißt man nicht. Ich schreibe, wenn ich leide.

„Leiden ist Beschränktheit," sagte einmal ein geistreichelnder Windhund, und vergaß, daß einzig die Beschränktheit vor dem größten Leiden schützt.

Und wer die Menschen liebt, wer sie vor solchen Leiden schützen möchte; er rufe ihnen zu: „Beschränkt euch! Richtet Umzäumungen auf, aber betastet sie nicht, wie jener Knabe, wie jener Fremde. Ihr werdet durch die Gitter blicken mit verlangenden Augen eines Bettelkindes, das vor dem Weihnachtsladen steht. Ihr werdet nicht wissen, daß die Puppenkörper mit Sägespänen gefüllt sind, daß die Leiterwagen schlecht gestrichen. Es ist eine Fülle bunter Dinge um Euch, an denen Eure Augen hängen. Flieht zur Arbeit, und ihr dürft Euch etliches kaufen. Zahlen müßt Ihr alle, aber es ist gar kein Glück, so reich zu sein, wie jener Fremde es war! Ihr könnt Euch Seelenruhe kaufen und Lebensfreude, Ihr könnt Euch Bräute kaufen und Rundreisebilletts, nur verdient Euch Euer Glück in Hingebung."

Hingebung. „Er" zwang mir dieses Wort auf die Lippen. Hingebung an die schöne, häßliche, sichtbare Welt.

An das Panoptikum der Ideen, der Kräfte, der Triebe, der Instinkte — Energien — sagt man jetzt, — Gott — sagte man einst.

Es ist spät geworden.

Durch die Atelierfenster blinkt die Weiße der Winternacht. Um mich schleicht die Gefahr der Stille.

Nur an den Wänden und hinter den Staffeleien flüstern meine Bilder. Kinder der Freude, — mit Schmerzen geboren.

O, wenn doch der Morgen endlich käme, daß ich malen, schaffen — fliehen könnte.

Es hat für mich eine Zeit gegeben, da begriff ich die Menschen nicht, die mit verdächtigen Mundwinkeln und gesenktem Kopfe zur Kirche schritten.

Ich begreife sie jetzt — aber ich kann nicht mit ihnen gehen.

Die Frage an die Nacht.

Ein Psychodrama.

„Man kann sich auch mit Taten schminken."
H. v. Hofmannsthal.

Eine Glosse, kein Vorwort.

Mensch ist Lebenswille mit Bewußtsein von Gut und Böse — besser gesagt — mit Bewußtsein vom Kontraste.

Der Kontrast ist vom Dualismus gezeugt. Ihn beseitigen wollen, hieße die Kontraste beseitigen wollen. — Leben und Tod — das Ich und das Nicht-Ich — — die Erscheinung und das Ding an sich. —

„Es gibt keine Kontraste," müssen sie sagen, für die „nur eine sichtbare Welt" existiert. „Es gibt nur bunte Spiele mit einem Sinn — und dekadente Gehirne."

Ich liebe die Gegensätze in meines Nichts durchbohrendem Gefühle und liebe die Gegner. Die Gegner! Das Nicht-Ich — das Ding an sich — den Tod, denn sie sind die Schöpfer des geliebten Ich — der entzückenden Erscheinung — des herrlichen Lebens.

Ich brauche noch zwei „Worte": Unlust und Lust — oder Verbrecher und Beglücker — oder Feind und Freund — oder Mörder und Heiland.

Vermittelnd zwischen beiden steht der Lebenskünstler, der „Arzt", der Schöpfer der Sitte (natürlich auch der Unsitte).

Die Sitte ist Verneinung der Abstraktion zugunsten der Praxis.

Der Kulturmensch ist Praktiker.

Der Theoretiker ist entweder ein Genie oder dessen bedenklichstes vierfüßiges Gegenteil.

Die Seele des Menschen ist ein Dramaturg.

Personen:

Erwin von Marwitz, Offizier.
Gustl Bergmann, Offizier.

Der Gegner
Die Geliebte
Der Oberstabsarzt
Der Sekundant
Der Diener
} Traumgestalten.

Die Handlung spielt in einer Garnisonstadt während einer Sommernacht.

Erwin von Marwitz: ein junger, begabter Mensch von 26 Jahren, elegant, verwöhnt, selbständig. — Leidenschaftlich und etwas selbstgefällig. Er hat zu viel gelesen. — Sein Schönheitssinn und sein Temperament machten ihn zum Dilettanten.

Gustl Bergmann: ein ruhiger, geklärter Mensch von 30 Jahren, der am Lebenskompromiß stillschweigend leidet und sich ins „Unvermeidliche" fügt.

Der Gegner: ein junger Mann in Erwins Alter, bleiches Gesicht, glattfrisiertes Haar, Waffenrock und Epaulettes, ohne Säbel.

Die Geliebte: ein schlankes, schönes Weib von 28 Jahren. Sie tritt vor Erwin so hin, wie sie ihm einstmals im Ballsaale am schönsten erschien. — Sie trägt eine prächtige Robe in lichter Farbe, die Corsage wird an den Schultern durch glitzernde, schmale Spangen gehalten, Nacken und Arme ohne Schmuck, ein feines, schmales Spitzentuch ist um die Schultern gelegt, ohne zu verhüllen. Im braunroten, mit französischem Geschmack frisierten Haare glitzert ein keuscher Halbmond von Brillanten.

Der Oberstabsarzt: angehender Fünfziger, graumeliertes Haar, brauner, starker Schnurrbart, eine leichte Tiefquartnarbe verrät den Korpsphilister. Er trägt an feinem Kettchen einen goldenen Zwicker, den er im Bedarfsfalle aufsetzt. Er hat die Sicherheit des geschulten „Lebenskünstlers", der wohl über die unbeantworteten „Fragen" nachgedacht hat, für den sie aber abgetan sind, weil man „leben" muß. Er hat absolut nichts Karikiertes an sich. — Er ist eben abgestumpfter Geschäftsmann.

Der Sekundant: Gustl Bergmann.

Der Diener: ein derber, treuherziger Bauernkerl ohne Komik.

Dekoration.

Leutnantszimmer: nicht ohne Geschmack eingerichtet.

Im Hintergrunde: in der Mitte ein Klavier (geöffnet), rechts und links davon zwei Türen, mit Portieren verhängt.

Rechts: an der Wand ein Vertikow mit Standuhr, weiter vorne ein Serviertisch, darauf, wie zufällig hingestellt, eine Weckuhr.

Eine Ottomane steht schräg im Zimmer, am Kopfende ein kleines Tischchen. Darauf eine rotverschleierte Säulenlampe und eine Schale voll frischer Rosen. Vor der Ottomane ein Teetischchen, auf dessen Etagere ein aufgeschlagenes Buch. Vor dem Tisch ein bequemer Fauteuil.

Links: ein großes, geöffnetes Fenster, davor, frei im Zimmer stehend, ein Diplomatenschreibtisch. Darauf rotverschleierte Lampe, Schreibtischglocke, Photographien usw. Rechts vom Fenster ein kleiner Rauchtisch, links vom Fenster ein Bücherschrank.

An den Wänden: Waffen, Geweihe, ein Porträt Bismarcks, ein solches Nietzsches, Ölskizzen, Photographien.

Felle und Teppiche. Die Lampen brennen.
Warme Sommernacht.

1. Auftritt.

Erwin (in Litewka. Er sitzt am Schreibtisch, versiegelt einige Briefe und verschließt sie in der mittleren Schublade): Kindisch. — Man schreibt — und weiß doch, daß es unnötig. (Er steht auf, geht im Zimmer umher, wirft sich dann auf die Ottomane und blättert in einem Buche. Die Wanduhr schlägt zwölfmal an.) Was weiß man? (Von der Straße herauf tönt der Regimentspfiff. — Pause. — Der Pfiff wiederholt sich. Erwin eilt ans Fenster und erwidert ihn.) Grüß Gott, Gustl! — Bist pünktlich! — Wart', ich werf dir den Schlüssel nunter! (Er bindet den Schlüsselring an ein Taschentuch und wirft ihn hinunter.) Hopp! — Hast ihn? — Ich leuchte sofort. —

(Er geht mit der Schreibtischlampe auf den Korridor. Das Zimmer bleibt einen Augenblick leer. Man hört draußen sprechen, während Gustl ablegt.)

2. Auftritt.

Gustl, Erwin. (Sie treten plaudernd ein.)

Gustl: — ja, das Protokoll hab' ich aufgesetzt und dann noch ein bißchen an meinem Vortrag gestopselt. —

Erwin: Ja so — dein Vortrag. — Wann lieferst du ab?

Gustl: Samstag. — Er hat mir mehr Arbeit gemacht, als ich dachte. — Wenn man so in afrikanischen

Erinnerungen wühlt, so kommt man vom Hundertsten ins Tausendste. — Na und du?

(Gustl hat sich auf die Ottomane geworfen, Erwin in den Fauteuil. Er schenkt zeitweise die bereitgestellten Gläser voll. Sie rauchen und trinken ohne jede Formalität.)

Erwin: Ich habe in europäischen Erinnerungen gewühlt. (Kleine, peinliche Pause.) Ich werde ihn töten.

Gustl: Wie du das sagst.

Erwin: Ich muß — und ich will. — Das Leben ist der Güter Höchstes im Frieden. — Im Krieg wird's wohl der Tod sein. — Du! — ich war nachmittags auf dem Schießstand.

Gustl: Na, und?

Erwin: Gut ging's, sehr gut. — Weißt du, woran ich denken mußte? — An das Ringelwerfen, das wir als ganz kleine Kadetten spielten. — Ring im Haken — jedesmal. —

Gustl: Es beruhigt mich überhaupt, zu wissen, daß du zu den Leuten gehörst, die immer den Haken erwischen. — Du hast vor ihm viel voraus. —

Erwin (lächelnd): Es gibt Vorzüge, die uns zugrunde richten.

Gustl: Zum Beispiel?

Erwin (etwas nachdenklich): Die Träume. — Sind sie nicht unser Bestes? Vielleicht das einzige Wahre in uns? (Lachend.) Darum pflegen wir sie auch mit der Morgendusche abzuwaschen. Aber wasche sie einmal nicht ab, dann ...

Gustl: Du hast wohl vorige Nacht nicht schlafen können?

Erwin: Im Gegenteil, (mit gekünstelter Lustigkeit) mir

war zumute, als könne ich nicht erwachen, (ernster) als hielte mir jemand einen erblindeten Spiegel vor und riefe: „Sieh dich an! Das bist du" — oder so ähnlich. — Ich merkte wohl, daß dies verschleierte Spiegelbild einem anderen glich, doch über meinen Augen lag es wie Schlaf.

Gustl: So was passiert uns Afrikanern nie. Die ganze Hatz des Tages kann unseren Schlaf nicht belästigen. — Herrgott, haben wir nach den Gefechten geschlafen — und auch vorher — wenn's noch so brenzlich war. —

Erwin: Ja — es ist brenzlich. — (Kleine Pause. Er geht nervös auf und ab.) Wie ich diesen Rottmann hasse. — Dieses Belauern und Beschleichen. (Bleibt stehen.) Hm — wenn wir uns ansahen, das war, als ob zwei Klingen sich kreuzten. — Es hat ja so kommen müssen.

Gustl: Ich glaube nur, daß Frau Estella ein wenig mit ihm gespielt hat.

Erwin (hastig): Estella? — Keine Spur! — Wir haben öfters über ihn gesprochen. — Mitleid hatte sie mit ihm. — Sie wies ihm nicht die Tür, und er hat uns so manche Stunde verdorben. (Immer erregter.) Was wollte er denn? — Was mich zu Estella geführt hatte, der Schönheitssinn und der feine Intellekt dieser Frau, — das lockte ihn nicht. — Aber die schöne Witwe — die zog ihn an.

Gustl (für sich): Tjaa — Nebenbuhler.

Erwin: Natürlich spürte er unsere Beziehungen aus. — Und wie er sich immer zäher anhing, kam's zum Bruch.

Gustl (für sich): Hm.

Erwin: Aber wie niederträchtig provozierte er das

Ganze. — Am Kasinotisch. — Zuerst diese beredten Blicke — und dann — wie raffiniert! — Man spricht von Provinzialismus, von der hiesigen Gesellschaft — von Klatsch. — Da fällt das Stichwort — schöne Witwe. — Ich will es nicht hören — da — ihr Name — ich fühlte seinen Blick — ich glaube, daß ich zitterte — — und dann geschah's. — Wäre er ein Mann, im betrunkenen Zustande hätte er das Wort „Dirne" nicht aussprechen können, — er warf es hin — im Konversationston — (wild) ah, ah (stampft mit dem Fuß). — Er ist nur ein keifendes Weib. — Und er war so wenig betrunken wie ich. — Darum schlug ich ihm ins Gesicht — das vereinfachte die Sache. —

Gustl: Na, einstweilen wollen wir ruhig bleiben, du brauchst Ruhe. Der Skandal wird ja bald seinen tragischen Abschluß finden. (Kleine Pause.) Hast du schon an das Nachher gedacht?

Erwin: Ich hoffe, daß mir hiefür noch Zeit bleibt. — Er hat zwar den ersten Schuß, (spöttisch) aber er hat Nerven. —

Gustl: Hast du nicht einmal für die Nervösen Partei ergriffen?

Erwin: Gewiß tat ich das. — Sie sind meist interessanter als . . .

Gustl: . . . als die geborenen Soldaten.

Erwin (lustig): Die gibt's ja nicht. — Niemand wird für den Soldatenstand geboren. Wir werden überhaupt für keine bestimmten Berufsarten geboren, denn sie sind eine Schöpfung der Kultur — und du Waldmensch wirst am wenigsten behaupten wollen, daß wir animalia in diese Kultur passen.

Gustl: Behaupt ich auch nicht. — Kompromiß, Junge; — Kompromiß!

Erwin (ironisch): Und doch scheint die Menschheit für einen Beruf geboren zu sein.

Gustl: Nämlich?

Erwin: Für das Komödienspielen. — Für das lärmende, verlogene, vieltausendjährige Theater.

Gustl: O je — ein verstaubter Gemeinplatz! — Spiel ich Komödie? — Spielst du? —

Erwin: Das ist die Frage, auf die uns nur die Nächte in unseren Träumen Antwort geben.

Gustl: Du willst also behaupten, daß unser Soldatenhandwerk und alles drum herum uns mit Blindheit schlägt? — Ja, zum Philosophieren sind wir einmal nicht da.

Erwin: Nein, Gustl, nicht unser Handwerk tut das. — Das grelle Tageslicht und der Tageslärm, die geben allen Dingen verhunzte Namen. — Kann ein Philologe in seiner muffelnden Handschrift viel anderes finden als wir im muffelnden Rekrutenunterricht? — Nämlich verkleidete Menschenseelen. Spricht aus den Gesetzespandekten etwas anderes als das tausendjährige erfolglose Tasten nach Seelenerkenntnis? Ach, du sprachst ja selbst vom Kompromiß. —

Gustl: Ja, wenn wir den Tag nicht auch verschlafen wollen, dann müssen wir Künstler des Kompromisses werden.

Erwin (rasch): Ja, das ist's! — Das war auch mein eifrigstes Streben. — Als ich vor acht Jahren als Fähnlein ins Regiment kam, sieh', da fielen mir zwei junge Hauptleute auf. — Hertmann und Waibling. —

Hatten sie nicht die besten Kompagnien, die ältesten Kapitulanten? Verschmähten sie nicht alle Mätzchen? Waren sie nicht frech bis zur Indisziplin, wenn der damalige Oberst ihnen seine Indigestionen abbüßen lassen wollte? — Als ich bei Hertmann zum erstenmal Tee trank, da schilderte er mir, anknüpfend an die Betrachtung eines Bildes — höre! — den „Triumphzug des Cimabue". — Was geht der einen Hauptmann an, dacht' ich. — Eine Woche nachher schlug er dem guten alten Major Walther beim Kriegsspiel ein blaues Auge. — Hertmann hatte Familiensorgen, kaum die Kaution, aber diese wunderbare Sicherheit, diese feine Beschaulichkeit der Objektivität, diese Belesenheit und vor allem die tadellose Ordnung in seinen Gehirnkammern. — In vielem vielleicht ein Dilettant, aber sicher kein Charlatan. — „Ein tadelloser Offizier", hieß es einstimmig. — Und Waibling war ganz ähnlich. — Nun sitzt der eine im Generalstab, der andere in Berlin. — Das sind doch solche „Künstler", wie du es nanntest.

Gustl: Es sind zwei sehr begabte Leute.

Erwin: Das sind andere auch. Merzbach, Fegner, zum Beispiel. — Aber sie schrumpfen ein, sie ermüden.

Gustl: Fegner versteht alles, nur seine Leute nicht.

Erwin: Hauptmann Waibling sagte mir einmal im vertraulichen Zwiegespräch: „Wer große Massen führen will, der muß die Verkleidungen all dieser Seelen kennen. Fegner glaubt, daß die Menschen nackt vor ihm ständen."

Gustl: Stimmt, stimmt! — (Pause. Das Gespräch stockt, da jeder etwas unausgesprochen läßt.) Na, sag' doch, was hast du denn vor, wenn die Kiste vorbei ist?

Erwin: Du meinst, wenn ich nicht selbst in der Kiste liege? — Tja — Festung — Begnadigung — Kamerun oder Südwest — und als Erinnerung — Estella. —

Gustel: Sie werden dich „Oben" nicht ganz fallen lassen, dich nicht. — Freilich, man kann nicht immer, wie man will.

Erwin: Und man will nicht immer, was man kann. — Abwarten, abwarten. — (Die Uhr schlägt einmal an.)

Gustl: Halbeins — halb zwei, halb drei, halb vier, — halb fünf — um fünf Uhr ist alles klar.

Erwin: Hm.

Gustl: Glaubst du, daß du ein paar Stunden schlafen kannst? Wenn nicht, so leiste ich dir Gesellschaft. —

Erwin: Nein, nein — danke — Es war ja so nett von dir, daß du überhaupt noch gekommen bist. — Jetzt trinken wir noch ein Glas und dann geht's ins Nest. (Er schenkt ein.) Also Prost. — Dieser Trunk — — „er sei dem Morgen zugebracht" — so heißt's doch?

Gustl: Pröstchen, Marwitz. (Pause. Er sucht Gesprächsstoff, greift nach dem Buche.) Was hast du denn da für einen Schmöker? „Hamlet, Prince of Denmark." — Sag mal, willst du mit diesem verwegenen Englisch deine Sprachkenntnisse für eine eventuelle Überfahrt auffrischen?

Erwin: Nicht ganz, Gustl. — Das las ich denn doch aus anderen Gründen. — Hör' mal — „Thus conscience does make cowards of us all". — Wenn ich zu der Legion Hamleterklärer gehörte, würde ich diesen Satz über meinen Quatsch als Motto setzen. „Gewissen macht uns alle zu Memmen." — Denk doch, was passieren würde, wenn die Menschheit plötzlich ihr Gewissen ent-

deckte! — In der deutschen Grammatik kommt das Wort ja wohl vor, aber die lernt man gottlob nur als Junge kennen.

Gustl: Gottlob. — Herrgott, war ich als Junge gewissenhaft. — Davon macht sich ein ehemaliger Kadett gar keinen Begriff. — Direkt schlapp ward ich durch mein sogenanntes Gewissen. — Mit zwölf Jahren konnt' ich noch kein Tier töten. Hahaha. — Da — eines schönen Tages nahm mich ein Fischer zum Angeln mit. — Er gab mir eine Angel und richtig erwischte ich auch so ein kleines harmloses Viech. — Aber als ich dem Fisch mit einem Stein den Kopf einschlug, als das kleine Lebenströpfchen in meiner Hand zusammenzuckte, da überlief's mich, und ich warf es von mir. — (Lachend.) Den Fischer solltest du gesehen haben! — Grad bucklig hat er sich gelacht. — Abends erzählte er's im Dorfwirtshaus. — Wie mich das wurmte. — Was glaubst du, daß geschah? Nach vier Wochen war ich der verwegenste Fischer im ganzen Nest.

Erwin (lächelt vor sich hin).

Gustl: Noch einmal überschlich mich's. — Viel, viel später. — Ich hatte da drunten zum erstenmal einen jungen Neger angeschossen, da . . .

Erwin (lacht): . . . da hörtest du, wie im Busch der Fischer lachte, da hörtest du das erzieherische Lachen der Weltgeschichte. — Hahaha. — Jetzt sag mir nochmal, daß ich kein Philosoph bin.

Gustl (amüsiert): Manchmal bist du ein rechtes Karnickel, — — — aber ich hab' das an dir gar nicht so ungern. (Kleine Pause. — Er steht auf.) Also los! — Hast du den Wecker gestellt?

Erwin: Auf halb vier Uhr; ich denke, das ist früh genug. —

Gustl: Ja, das genügt.

Erwin (zeigt auf den Wecker): Er steht sogar auf einem Porzellanteller. — Mehr kann man doch nicht verlangen.

Gustl: So gegen vier Uhr bin ich mit dem Wagen da. — Kommt dein Diener? —

Erwin: Erst bis acht Uhr. — Nimm den Schlüssel gleich mit, dann brauche ich dir nicht aufzumachen. —

Gustl: Ja, gib her. (Er nimmt den Hausschlüssel.)

Erwin (begleitet Gustl, die Schreibtischlampe in der Hand, auf den Korridor): Also marsch! — (Man hört draußen den Gutenachtgruß. Erwin kommt zurück, löscht die Schreibtischlampe aus und geht ans offene Fenster. — Stummes Spiel. — Er ist müde, gähnt und streckt sich.) Sommernacht, wie starrst du mich an mit deinen vieltausend Sternenaugen. (Tiefe Stille.) Dieses Schweigen. — (Stille.) Rede doch, wenn du mir etwas zu sagen hast! — (Stille. — Er tritt müde vom Fenster zurück, geht etwas umher und wirft sich dann auf die Ottomane. — Er greift nach dem Buch, lehnt sich zurück, läßt es fallen und starrt zur Decke hinauf. — Es überkommt ihn der Schlaf.) — Rede doch — wenn du mir — etwas zu sagen — (Langsam sinkt ein Nebelschleier nieder, welcher allmählich die ganze Bühne einhüllt.)

Der Traum.

Beim Steigen des Nebel-Vorhanges liegt dasselbe Zimmer vor uns. — Tageslicht. — Spätnachmittag. — Das Fenster ist geschlossen, ebenso das Klavier. — Die Rosen sind fortgeräumt, einige Gepäckstücke stehen im Zimmer.

Erwin (in Zivil gekleidet, steht am Fenster und starrt vor sich hin. — Er klingelt.)

Erster Auftritt des Dieners.

Diener (tritt mit niedergeschlagener Miene ein): Herr Leutnant befehlen?

Erwin: Abendzeitung noch nicht gekommen?

Diener: Nein, Herr Leutnant.

(Kleine Pause. — Erwin nimmt vom Rauchtisch zwei angegriffene Zigarrenkistchen.)

Erwin: Da — nimm die Zigarren weg — rauch' sie.

Diener (niedergeschlagen): Dankkorsamst, Herr Leutnant. —

Erwin: Tut dir wohl leid, daß ich abreise? —

Diener (schweigt verlegen).

Erwin: Na — zum Manöver bin ich vielleicht wieder da. —

Diener (sieht ihn ungläubig an).

Erwin: Also geh' — bring' das Gepäck in Ordnung (Diener will abgehen.) Johann. (Er nimmt vom Schreibtisch eine einfache, silberne Uhr.) — Da — behalt' sie — bleib' ein ordentlicher Kerl. — Viel Wert hat sie nicht, aber sie geht gut.

Diener (heulend): Dankkorsamst, Herr Leutnant. (Es klingelt.)

Erwin: Sieh nach, wer geklingelt hat. (Diener ab. Erwin geht im Zimmer umher.)

Auftritt des Sekundanten.

Gustl (tritt ein).

Erwin: Na?

Gustl: Du hast ja selbst mit dem Oberst gesprochen. (Zuckt die Achseln.) Die Geschichte geht ihm nahe. — Wie war er denn gegen dich?

Erwin: Korrekt, mein Freund. Tadellos korrekt.

— — Aber gefroren hat mich's, solange ich ihm gegenüberstand. — Was sagt man in der Stadt?

Gustl: Allgemeines Mitleid mit dem Gefallenen. — Hm. — Wie mitleidig die Menschen doch sind.

Erwin: Und Fluch über den Mörder?

Gustl: Natürlich. (Kleine Pause.)

Erwin: Du — Gustl. — Es war doch ekelhaft.

Gustl: Was?

Erwin: Das — heute früh. —

Gustl: Vorbei.

Erwin: Es war auch komisch. — Wirklich.

Gustl: Wieso?

Erwin: Ja, komisch. — Komisch waren unsere Dienstgesichter, komisch war unsere Bläße, komisch waren die offiziellen einleitenden Phrasen im „Hüttenbesitzerstil". Komisch war es auch, wie ihr Philanthropen euch bemühtet, die Sprungschritte so groß als möglich zu machen. — Hinter den Fichtenbäumen rief ein Kuckuck. — — Hältst du es für möglich? Mir fiel ein, daß die Soldaten dann ihre Geldbeutel zu schütteln pflegen. Eine Sekunde vielleicht nur dachte ich daran. — Aber wie war es möglich, jetzt überhaupt daran zu denken? — — Als ich die Waffe in der Hand hielt, wurde mein Arm leicht wie ein Rohr. — — Da hörte ich den kategorischen Imperativ — und dann — dann war's — als ging die Sonne unter. (Kleine Pause.) Es war teils komisch — teils ekelhaft. —

Gustl: Vorbei, vorbei! — Man trägt die Konsequenzen. — — Frau Estella wird wohl abreisen müssen.

Erwin: Ich habe ihr geschrieben. — Hier kann ich sie nicht mehr sprechen. —

Gustl: Wann geht dein Zug?

Erwin: Neun Uhr fünfzig. Noch fast zwei Stunden Zeit.

Gustl: Ich begleite dich auf den Bahnhof.

Erwin: Nein, nein. — Danke. — Wir leben hier nicht in der Großstadt. — Sieh mal her. (Er führt Gustl ans geschlossene Fenster.) Siehst du, wie die guten Christen da unten das Haus beobachten. — Sie haben sicher schon die Abendzeitung gelesen. Ich werde inkognito verreisen. —

Gustl: Hast du irgend einen Wunsch?

Erwin: Nein, danke — — d. h. wenn es dir möglich wäre — — dies Billett Estella persönlich zu überreichen — ich möchte — keinen fremden Menschen schicken. — Mit der Post erhält sie es erst morgen — Der Diener ist zu bekannt, — (ärgerlich) man lebt ja hier in einem solchen Nest — also wenn du wirklich so freundlich — — —

Gustl: Ich bin dein Freund, Erwin — aber — ich lehne ab. —

Erwin (kleine Pause): Ach so — gut — ich frage nicht weiter.

Gustl: Also leb' wohl, Erwin. — Laß von dir hören.

Erwin: Ich danke dir für alles. — (Etwas bitter.) Leb' wohl. — (Gustl ab.)

Erwin (allein. Stummes Spiel. — Er sucht die Nervosität zu betäuben. Der Diener klopft).

Zweiter Auftritt des Dieners.

Erwin: Herein! — Was ist los?

Diener (verlegen): Ich bittkorsamst — bittkorsamst, Herrn Leutnant auch ein Andenken übergeben zu dürfen.

Erwin (amüsiert): Ja aber, mein Lieber, das — — Na was ist's denn?

Diener: Ich hab's selber g'macht. (Er wickelt aus einem alten Papier einen kleinen geschnitzten „Herrgott" ohne Kreuz und zeigt ihn vor.)

Erwin (befangen): Ach freilich — du bist ja Herrgottsschnitzer. —

Diener (verlegen): Früher, da hab' i auch Böckl'n und Gamsl'n geschnitzt, aber — —

Erwin: — aber jetzt bist du wohl Meister. — Jetzt machst du nur noch Herrgötter, was? —

Diener: Man kann's halt am besten verkaufen. —

Erwin (etwas zerstreut): Ach freilich — ja — und das gehört also mir? — Großartig, wie du das machst — (er vermeidet es, den Herrgott zu berühren) leg's auf den Schreibtisch. — Ich dank' schön. (Händedruck.) Ich werde dich nicht vergessen. —

Diener (wischt sich die Augen und geht ab).

Erwin (allein. Er geht zum Schreibtisch und betrachtet das Geschenk). Man kann's halt am besten verkaufen. — (Er greift darnach, zieht die Hand wieder zurück.) Wenn ich dich berühre, werden deine Wundenmale bluten. — (Er wirft sich in den Schreibtischstuhl, lehnt den Rücken gegen den Schreibtisch und starrt gegen die Portiere des Schlafzimmers.) Wie war es doch ekelhaft, — wie er so da — — — — wie er so —

Erster Auftritt des Gegners.

Der Gegner (steht plötzlich an der Portiere).

Erwin (schreit auf): Rottmann. (Man hört den Diener draußen rufen „Herr Leutnant".)

Dritter Auftritt des Dieners.

Diener: Herr Leutnant befehlen.

Erwin (beklommen): Ich habe nicht ge — — — ja — da — (er zeigt auf die Erscheinung. Johann bemerkt nichts) — da — zünde — die Lampe — an. — Nein, die dort — — — Siehst du denn nichts?

Diener (verwundert): Herr Leutnant?

Erwin (während der Diener die Lampe neben der Ottomane anzündet): Siehst du denn — ich glaube — ich bin unwohl, ja ich bin — — —

Diener (besorgt): Ach Gott, Herr Leutnant. —

Erwin: Ja — ich bin — geh — ich lasse den Herrn — Herrn Oberstabsarzt — gehorsamst bitten — geh — Königstraße 23 — Königstraße 23 — ja — geh! —

Diener (ängstlich): Ach, Herr Leutnant. (Eiligst ab.)

Erwin. Der Gegner.

(Die beiden Gegner starren sich an. — Erwin atmet schwer.)

Erwin: Du — bist nichts! — nicht mehr — als ein Gedanke — Ich reiße dich aus meinem Gehirn. (Er preßt die Hand vor die Stirne.) Heraus! — Heraus mit dir — du Schatten von gestern — du Nichts! —

Der Gegner (er spricht ohne Pathos, durch seine Worte klingt Schmerz und leise Ironie.) Kennst mich noch nicht? — Kennst Erwin Marwitz nicht? — Erwin bin ich.

Erwin (wild): Ich könnte dich Kurt Rottmann nennen, wenn du kein Schatten wärest!

Der Gegner: Namen — Klänge — Silben. — Ich könnte dich „Kain" nennen, wenn du nicht Kurt Rottmann wärest! — Kurt Rottmann? Hm — wer war das? — Ein junger Narr mit heißen Trieben, der jede glänzende Lüge umschlang, der mit Worten wie mit Zahlen rechnete, der an Summen glaubte, wo nur Silbenfetzen sich häuften, der sich für ein feuriges Füllen hielt und nur ein Karren war, gezogen — endlose holprige, mit Worten gepflasterte Strecken — gezogen wie du!! —

Erwin (auffahrend): Schatten! — Irrlicht! Du bist, was du warst! — Ein von Neid zerfressener Schwächling, der liebeshungrig hinter verschlossenen Türen die wonnigen Küsse, das Jubilieren der Liebenden belauschte und dann unter die Masse rannte und die Namen zweier Glücklicher mit giftiger Galle bespie! — Der dies Glück mit Schamlosigkeit zu zerstören wußte, weil er nicht die Ritterwaffen zu führen verstand, um es zu ertrotzen.

Der Gegner: Warum schmähst du dich? (Erwin stößt einen wütenden Laut aus.) Warum verfolgst du dich? — Immer müder werden deine Augen, immer tiefer dein Schlaf. Kannst mich nicht erkennen? — Nenne mich „Erwin" oder nenne mich „Siegfried" — oder —? Alles gab mir das Schicksal, was gleißt. — Jugend und Kraft, Schönheitssinn und Verstand, und das herrlichste Weib ward mein eigen. — Ich genoß und jubilierte, ich betrog und ließ mich betrügen und lebte — bis ich die große Frage tat?

Erwin: Welche Frage? Welche Frage?

Der Gegner: Sie ist tief wie der Lebenskeim in der Zelle, sie ist unendlich weit wie die Sphären. —

Sie hat mich getötet. Ich spreche sie nicht aus. (Er verschwindet.)

Erwin (geängstigt): Nein — nein, nein — es ist nichts! — Ich höre doch nichts? — Ach, ich träumte nur laut. — Ja, — wenn mich Dämonen quälen — so sind sie nur meiner Brust entstiegene Phantome — natürlich, natürlich — man ist abgespannt— und erregt von all dem Wirrwarr der Konvention — und da bildet man sich alles mögliche ein. — (Er stutzt, starrt in die Ecke und fährt auf.) Kurt Rottmann!! — Holla! — Kurt Rottmann!! — Du hast meine Geliebte geschmäht! Hörst du! Darum schlug ich dich ins Gesicht! Darum bot ich dir meine Brust! Darum schoß ich dich nieder! Hörst du! Darum verwesest du! Hörst du! — Aber ich lebe! — Hörst du! Ich lebe. —

Auftritt der Geliebten.

Die Geliebte (sie erscheint an der Portiere des Schlafzimmers und eilt auf Erwin zu, indem sie dessen letzte Worte aufnimmt. Jubelnd): Du lebst, Geliebter, du lebst!

Erwin: Estella, Estella! (Fast gleichzeitig mit der Geliebten.)

Die Geliebte (ihn umschlingend): Laß mich dich küssen! — Laß mich diese schönen, weißen, blutenden Hände küssen. — Du Lieber, weil ich dich nur wieder habe, weil ich dich nur halte! — Laß mich dir sagen, wie dunkle Nächte ich durchraste, um dich zu ereilen, du Lieber, du Großer! Laß mich dir sagen, wie sie mich hetzten und peitschten, ach — und wie ich log für unser Glück. — Ich habe die Pöbelhaufen durchbrochen, die mich höhnten und schmähten. Ich habe die Priester weggestoßen, die mir

ihre Zeichen entgegenstreckten, doch nun hab' ich dich wieder, nun halte ich dich! — Kurt Rottmann, Kurt Rottmann, du Stiller, du Verschwiegener! — Du Roher, Grausamer! Ich habe dich wieder.

Erwin (von Grauen gepackt, blickt ihr ins Gesicht): Estella! Estella! Kennst du mich nicht mehr. Ich habe ihn getötet! Für dich getötet. Du rasest mein armes Kind.

Die Geliebte: Küsse mich, Kurt!

Erwin (entsetzt): Estella, mein Weib, was hat dich rasend gemacht?

Die Geliebte: Küsse mich, Kurt!

Erwin: Erwache, Estella, erwache! — Ich will dich wach küssen. Du armes, herrliches Weib! (Er küßt sie.)

Die Geliebte (schreit auf): Weh, weh! — Wer bist du? wer bist du? — Deine Lippen haben mich versengt, ich brenne, ich brenne. Deine Hände sind blaue Flammen, deine Brust ist ein fauchender Vulkan! Ich kenne dich nicht!

Erwin (angstvoll): Erwache, erwache, Estella! — Erwin Marwitz bin ich, dein Erwin! Denke an unsre Frühlingstage, denke an unsere Sommernächte! Denke an unser Glück!

Die Geliebte (starrt ihm ins Gesicht, krallt sich an seinen Armen fest und stößt ihn zuletzt von sich): Zwischen deinen Augen leuchtet ein flammendes Mal — deine Lippen bluten, deine Haare sind züngelnde Schlangen. — Hinweg! — Du bist nicht der Meine. Du bist nicht der, den ich suche. Du bist Kain! Kain, wo ist dein Bruder Abel? (Erwin bricht auf der Ottomane zusammen.)

Die Geliebte: Ich sehe! Ich sehe! — Du bist Erwin Marwitz — der Mann der glänzenden Worte, des schimmernden Lächelns, der große Zauberkünstler in Frauenherzen. — Ich kenne dich wohl. — Du rissest mich an dich, und mein Leib jubelte in Entzücken, Siegfried küßte mich ja, der sonnige Held. — Aber wo war meine Seele? — Wo war meine Seele? (Voll Hohn.) Sie war bei Kurt Rottmann, bei dem stillen, verträumten Kurt, der das stumme Glück kannte und kleine Liedchen. Das wußte der sonnige Siegfried nicht. Hahaha, — das wußte er nicht! — Graut dir nicht vor dir selbst? Die Augen des Toten starren aus deinem Angesicht! Mörder! Du hast den Tempel meiner Seele verbrannt, Mordbrenner! — Sei verflucht! — Verflucht, zu leben. Verflucht — zu — leben! — (Sie verschwindet.)

Erwin (rafft sich langsam empor): So sah sie aus? — Das war ihr wahres Angesicht? — — Und alles zerfallen — und alles zerstoben? — Und gab ich dir denn nichts? — War mein Glaube an dich kein schimmernder Kristall? — Nur Seifenblasen, Seifenblasen. (Bang.) Estella — hattest du eine Seele, mein Lieb? (Fährt auf.) Sein Lieb. Hahaha! Dirne!! Hört es ihr lieben, entrüsteten Christenmenschen. (Er eilt in wütender Leidenschaft ans Fenster und reißt es auf.) Hört es, ihr mitleidigen Leichenbeweiner! Was ich getan, geschah für eine Dirne! — Eilt ihr nach, ihr Jünglinge und Männer, holt sie ein, ihr Schwarzen und Blonden! Alle — alle wird sie begrüßen! Den einen ihr Leib — den anderen — hahaha — ihre Seele — ihre See — (Er tappt in die Luft und klappt im Schreibtischstuhl zusammen, der Kopf sinkt herab, die Augen schließen sich.)

Zweiter Auftritt des Gegners (als Harlekin). (In buntscheckigem Trikot, schwarzer Larve und weißem Filzhut.)

Harlekin (mit Pritsche hüpft lautlos herein, er ist trotz seiner Beweglichkeit sehr geräuschlos): Trallerallalaa — a — da bin ich! (Schlägt Erwin mit der Pritsche.) Steh' auf, Freund!

Erwin (starr, wie im Traum): Ich kann nicht.

Harlekin: Pfui Teufel, Schwächling! (Pritschenschlag.) Auf — auf — auf!

Erwin (wie oben): So hilf mir doch.

Harlekin: Ich kann nicht. Meine Muskeln spielen nicht mit Leiblichkeiten. Ich bin nur ein gasförmiges Wirbeltier.

Erwin (wie oben): Was willst du dann?

Harlekin: Dir etwas erraten lassen, oder — dich komisch finden.

Erwin (wie oben): Ich — träume — jetzt.

Harlekin: Nur jetzt?

Erwin: Wer bist du?

Harlekin: Eine Mißgeburt — (Er setzt sich auf den Schreibtisch.) Mein Großvater lebte in Indien schon vor dreitausend Jahren. Atmân hieß er, ließ sich umtaufen und vegetiert heute noch. Mein Vater war ein Milesier aus thebanischem Geschlechte, der mit achtzig Jahren am Hitzschlag starb. Meine Mama war das Wasser und ging vor meiner Geburt an einer Aufklärung zugrunde. Als man mich aus ihrem Leibe schnitt, war ich sehr schwächlich, denn ich hatte keine Knochen. Leute, die Zeit dazu hatten, behandelten mich auf trockene, feuchte, warme und kalte Methode, bis mich der breitbrüstige Aristökles aus der Taufe hob. Er nannte mich

die „höchste Idee", und ich gedieh sichtlich. Kaum daß ich laufen konnte, hetzte er mich ohne die geringsten geographischen Instinkte in das Empyreum. (Komisch kläglich.) Ich magerte so sehr ab, daß die Skeptiker leichtes Spiel hatten, als sie mich umbrachten. Da ward's schlimm. Ich geriet in die qualvollste Metempsychose, schonungslos stießen mich die Jahrhunderte von Begriff zu Begriff, zogen mir das Fell ab, schnürten mich in Pergamentwindeln, und grauhaarige Kinder vivisezierten mich, um sich im Denken zu üben. O daß ich doch nicht unsterblich wäre!

Erwin (wie oben): Unsterblich?

Harlekin: Sieh her. (Er macht groteske Harlekinaden.) So elastisch haben sie mich gemacht, die elastischen Menschen.

Erwin: Was ist Mensch?

Harlekin: Der Irrtum von gestern.

Erwin: Was ist Menschheit?

Harlekin: Die Kultur von morgen. Eine Gesellschaft bacchantischer Ideologen ohne Praxis, die um eine Chronik tanzt.

Erwin (wie oben): Was ist das Leben?

Harlekin (stützt sich mit beiden Armen auf Erwins Schultern und nähert sein Gesicht Erwins Ohr.) Eine akademische Selbstgefälligkeit.

Erwin: O wie du mich drückst. Hilf mir doch auf.

Harlekin: Rate das Erlösungswort, und du kannst dich erheben.

Erwin: Du bist ein — Sophist.

Harlekin (kläglich): Ich bin das Ding an sich im Reiche der Zwecke. Ich kann dir nicht helfen. Rate das Erlösungswort, Dummkopf. Es ist ein schönes Wort,

es ist ein hübscher Sinn! Es hat drei niedliche Silben, nur die erste ist schmerzhaft. Hast du sie verspürt, so kannst du das Wörtchen finden. Errate es und erlöse mich. Reiße mir die bunten Fetzen vom Leibe, sie beengen mich, sie krampfen sich um mein Sterbliches. Ich möchte endlich Ruhe haben. Errate das Wort! — Nein — (Schmeichelnd und vertraulich.) Erfühle es — Gefühl — ist — alles.

Erwin (wie oben): Geschäft — ist — alles.

Harlekin (hüpft in die Höhe und kichert): Also umsonst. Du rätst es nicht. Du rätst es nicht! Es ist ätherisch — wie ich — und heißt . . .

Auftritt des Oberstabsarztes.

(Er erscheint mit dem Diener an der Portiere.)

Harlekin: Willkommen, Lebenskünstler, kuriere ihn.

Der Oberstabsarzt: Machen Sie, daß Sie hinauskommen.

Harlekin: Sofort. — Ich weiß, daß sie mich nicht brauchen können. (Schlägt den Oberstabsarzt im Vorbeigehen mit der Pritsche.)

Der Oberstabsarzt: Wenn ich Sie nochmals in der Garnison antreffe, werde ich Sie verhaften lassen!

Harlekin (streckt den Kopf durch die Portiere): Ich bin ja schon seit Jahrtausenden in Haft. (Ab.)

Der Oberstabsarzt (geht auf Erwin zu, der während des Harlekin-Auftritts regungslos im Sessel verharrte): Frechheit. Oho! — (Er beugt sich, kurzsichtig wie er ist, über Erwin.) Ja, sind denn das schon Totenflecken? Nicht möglich. (Er hat sein Glas aufgesetzt und macht sich um Erwin zu schaffen.) Die Beleuchtung ist miserabel. — (Zum

Diener.) Bringen Sie doch Licht. — Halt! — Helfen Sie! — Aufs Sofa. (Der Diener greift etwas ungeschickt zu.) Unter den Armen doch! — Stellen Sie sich nicht so dumm an. — — 's ist nur ne Ohnmacht. — Glas Wasser. (Sie haben Erwin auf die Ottomane gelegt.) Delikate Naturen, die jungen Herren von heute. — (Diener bringt Wasser.)

Erwin (erwacht): Estella! — Wo ist Estella?

Der Oberstabsarzt (gemütlich): Herr von Marwitz. — Ich bin hier. — Wie ist Ihnen?

Erwin (unruhig): Wo ist Estella?

Der Oberstabsarzt: Beruhigen Sie sich. — Frau Estella ist ja schon heute morgen abgereist.

Erwin (noch wie im Traum): Abgereist?

Der Oberstabsarzt: Gewiß. — Meine Frau, die stets gut orientiert ist, hat es mir mitgeteilt. —

Erwin (wird munter): Ach so — Sie, Herr Oberstabsarzt. — Ja, was ist mir denn passiert? — Zu dumm. — Ja — ja, was war denn?

Der Oberstabsarzt: Bleiben Sie ruhig, bleiben Sie ruhig. (Er gibt ihm zu trinken u. winkt dem Diener zu gehen.)

Erwin (erholt sich): Das war ein Alb — es war grauenvoll. — — — Ich weiß gar nicht — — — Mir ist jetzt ganz wohl. —

Der Oberstabsarzt (hat ihm den Puls gefühlt): Na, sehn Sie. — Ihre Nerven sind überreizt — das passiert jedem einmal.

Erwin: Sonderbar.

Der Oberstabsarzt: Nun kommt ja auch die Farbe wieder.

Erwin: Herr Oberstabsarzt, ich halte Sie doch nicht auf?

Der Oberstabsarzt: Aber absolut nicht, bitte, bitte.

Erwin: Sehn Sie, ich muß im wachen Zustande Träume gehabt haben.

Der Oberstabsarzt: So?

Erwin: Ich sah alles mögliche und hörte alles mögliche. — Es war — — —

Der Oberstabsarzt: Na ja. — Haben Sie vielleicht etwas Schwerverdauliches gegessen?

Erwin (gequält): Herr Oberstabsarzt, ich brauche jetzt einen Menschen.

Der Oberstabsarzt: Ich bleibe ja gerne ein Viertelstündchen bei Ihnen, mein lieber Marwitz. — Na, nun geht's ja wieder. — Haben doch so kräftige Konstitution. — Hm — die Geschichte hat Sie wohl nachträglich ein bißchen gepackt. — Na, hören Sie, Herr Leutnant, Sie brauchen sich da keine Skrupeln zu machen, wenn Sie gewonnen haben, so haben Sie auch einen hohen Einsatz riskiert. — Tadellos, wirklich tadellos. — Die Sache ist ja peinlich, sie ist sogar traurig, aber — —

Erwin (wie oben): Ich brauche jetzt — einen Menschen.

Der Oberstabsarzt: — — — aber haben Sie denn nicht das ganze Leben vor sich? — Also Kopf hoch, mein Lieber. —

Erwin (nach einigem Nachdenken): Herr Oberstabsarzt, können Sie mir sagen, ob die Empfindungen des Hungers, des Durstes, die Schmerzen von Brandwunden bei allen Menschen die gleichen sind?

Der Oberstabsarzt: Tja — ob ein Mensch sich mit Limburger oder mit Kapaunen sättigt, das ist egal.

— Satt ist satt. — Mit den Brandwunden übrigens hat es eine eigene — — —

Erwin: Und die Schmerzen der Seele?

Der Oberstabsarzt: Wieso?

Erwin: Wenn ein Mensch stöhnt, aufschreit, stirbt — stöhnt er dann wie ich — schreit er auf wie ich — stirbt er wie ich?

Der Oberstabsarzt: Aber ich bitt' Sie! — Wenn ein Betrunkener im Straßengraben stöhnt, wenn ein geprügelter Bengel schreit, wenn äh — wenn äh — Das ist doch ganz etwas anderes, als wenn — —

Erwin: Ich glaube es nicht. — Ich glaube es nicht! — Sein Stöhnen ist das meine, sein Aufschrei der meine, sein Todesröcheln — das meine —

Der Oberstabsarzt: Ja, ich bitt' Sie — dann verzichten Sie ja auf alle Werte der Persönlichkeit. — Dann stellen Sie ja Bismarck auf gleiche Stufe mit einem Hausierer.

Erwin: Ich frage nur, ich frage: — Was ist Menschheit? — Sind wir nur bedingt Menschen — oder sind wir es unbedingt?

Der Oberstabsarzt: Wir sind unbedingt („unbedingt" bleibt unbetont)Menschen, aber — aber die Qualitäten entscheiden — — —

Erwin (hastig): Worüber entscheiden sie?

Der Oberstabsarzt: Über die Zweckmäßigkeit der Handlungen — — — —

Erwin: Für die Glückseligkeit — der — der Qualitäten.

Der Oberstabsarzt (fühlt den Puls): Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine Kleinigkeit aufschreibe.

Erwin: Nein, nein — danke gehorsamst. — Ich habe mein ganzes Leben lang nicht so viel Helle um mich gefühlt wie gerade jetzt.

Der Oberstabsarzt (für sich): Es könnte wieder dunkel werden.

Erwin (nach kurzer Pause): Darf ich Sie noch etwas fragen?

Der Oberstabsarzt (gemütlich): Aber bitte. — Betrachten Sie mich als Ihren Briefkastenonkel. —

Erwin (nachdenklich): Kann ein Mensch ein Wiegenlied Mozarts lieben, wenn er es niemals hörte?

Der Oberstabsarzt (ernst): Er — er kann so etwas wie Sehnsucht nach dieser Liebe empfinden.

Erwin (rasch): Er kann des Nachts von solchen Melodien träumen. —

Der Oberstabsarzt: Diese Art von — äh — von Indiosynkrasien halte ich für ausgeschlossen.

(Kleine Pause.)

Erwin: Welche Menschen dürfen wir töten?

Der Oberstabsarzt (hart): Wir töten den Feind. — Den Feind des Vaterlandes, den Feind unserer Ehre, den Feind unserer Rechte. Gibt es atwas Höheres als Vaterland, Ehre, Recht?

Erwin (langsam): Nein. — — (Kleine Pause.) Wir unterscheiden also „legitime Tötung" — und „ruchlosen Mord". —

Der Oberstabsarzt: Wir unterscheiden das Nützliche und das Schädliche.

Erwin: Das Haupt des einen Töters schmückt der Eichenkranz, das Haupt des anderen fällt unterm Henkerbeil.

Der Oberstabsarzt: Wir schützen unser bißchen Lebensfreude.

Erwin (nachdenklich): Unser — unsere Lebensfreude? — Wo ist die Grenze für das Land der Unseren.

Der Oberstabsarzt (lachend): Ja, mein Lieber — ich bin doch kein metaphysischer Handatlas. — Aber ich will Ihnen noch etwas sagen. — (Er spricht nun wie ein Mann, der sich selbst gern reden hört.) Sehen Sie sich einmal die menschliche Gesellschaft an. — Sie hat unsere Kultur geschaffen, und diese Kultur ist ein wunderbarer Bau. — Ich gebe ja gerne zu, daß ihm noch der Dachstuhl fehlt, aber es läßt sich drin wohnen, sogar ganz behaglich wohnen. — Nun bedenken Sie aber einmal. — Die Bevölkerung — Deutschlands zum Beispiel — hat sich in den letzten hundert Jahren verdreifacht und sie ist fortwährend im Wachsen. — Tja, wie sollen schließlich all' die Menschen in dem Kulturgebäude Platz finden, wenn nicht von Zeit zu Zeit eine — eine Entlastung — tja eine Entlastung erfolgen würde. — Wir sind nicht grausam. — Wir tun das Menschenmögliche zur Konservierung des Wohlstandes. — Unser Intellekt hat die apokalyptischen Reiter gebändigt. — Aber — wir werden dran glauben müssen. — Es gibt Gesetze, auf eherne Tafeln geschrieben, die von Zeit zu Zeit ein wütender Moses vom Berge Sinai niederschleudert, und wir erzittern — und gehorchen.

Erwin: Die Baumeister waren Stümper. — Das Fundament ist zu schwach! —

Der Oberstabsarzt: Die Baumeister waren Menschen, aber große Menschen — und sie haben den Mörtel mit ihrem Herzblut angerührt.

Erwin: Und der Interessenmord bleibt eine metaphysische Notwendigkeit?

Der Oberstabsarzt: Auch eine sittliche Notwendigkeit!

Erwin: Ich verstehe Sie nicht. —

Der Oberstabsarzt: Sie sind ein junger Schwärmer. — Sie wollen Größe im Menschen. — Wo finden Sie in unserer Zeit noch Größe? — Sind wir nicht lauter elastische Geschäftsleute geworden? — Alle — alle. — Sind nicht alle Berufsarten überfüllt? (Spaßhaft.) Denken Sie nur beispielsweise an uns arme Mediziner. — Das Ringen ums tägliche Brot macht uns so wunderbar biegsam. — Das Genie bricht sich ja noch zuweilen mit seinem Fortissimo Bahn, aber im allgemeinen ist es doch die Biegsamkeit, die uns die Lebensmöglichkeit gewährt. — Wir sind wie die Schlangen. Wenn wir auch manchmal den Kopf erheben, um vorwärts zu kommen, müssen wir ihn auf die Erde drücken. — Das hat uns klein gemacht, aber wir müssen leben. — Sie aber suchen Größe im Menschen. — Die können Sie nur noch angesichts der Todesgefahr finden. — In dem wunderbaren Ringen mit dem Nichts. — Diese Größe schimmert im Auge des nächtlich patrouillierenden Soldaten, wenn es plötzlich im Busche knackt. Diese Größe leuchtet aus dem Auge des leichtfertigen jungen Menschen, wenn er seine von Jugendlust geschwellte Brust der Waffe seines Gegners preisgibt — für seine Ehre.

Erwin: Für ein Phantom.

Der Oberstabsarzt (fast groß): Ja! — Für ein Phantom. — Aber vernichten Sie diese Phantome, und welche Möglichkeit ist Ihnen gegeben, aus der unzer-

störbaren Hypokrisie der Sitten ein Körnchen Wahrheit auszugraben?

Erwin: Es gibt eine Möglichkeit. — Wir können größer sein als Soldaten und Duellanten. (Gequält): Aber ich hatte den Mut zu solcher Größe nicht. — — In meinem Inneren hat es aufgeschrien: „Du sollst nicht töten. Unter keiner Bedingung, denn du bist ein Mensch. — Du hast nur zu schaffen, du darfst nicht zerstören. Töte ihn nicht! — Du verachtest nichts mehr als die Feigheit, man wird dich nun als Feigling brandmarken, man wird mit Fingern auf dich zeigen, und du wirst ein Geächteter sein. — Ertrage es, denn wer sind sie, die dich ächten!" — Und ich hätte hinausziehen müssen in diese erbärmliche Welt, armselig mich herumdrückend um eine Brotstelle und hätte (es würgt ihn) ich — der Stolze, Unnahbare — ich hätte Mitleid erdulden müssen, dieses gräßliche Mitleid — und Schande für meinen Heldenmut, mir treu geblieben zu sein. — Das wäre Größe gewesen, (zusammensinkend) aber ich hatte den Mut zu solcher Größe nicht.

Der Oberstabsarzt: Marwitz! — Regen Sie sich doch nicht auf! — Hören Sie mich mal an.

Erwin: Nein, nein! (Trostlos): Ich war zu feige, — zu feige.

Der Oberstabsarzt: Marwitz! Wer hätte Ihnen denn die Frage beantworten sollen, ob nicht in Ihrem tiefsten Innern ein Etwas nur allzusehr für dieses geliebte Leben plaidierte? Denn wir lieben dieses Leben viel mehr, als Sie glauben. Wer hätte Ihnen denn die Frage beantworten sollen, ob Sie sich nicht in ein

Heldentum hineinlogen, das nur übertünchter Lebensdrang war? — Hm? —

Erwin (auffahrend): Das hätte ich selbst gekonnt. — Das kann ich! — Und dieses Bewußtsein hätte mich aufjauchzen lassen in all' der Schmach. —

Der Oberstabsarzt (lächelnd): Ja! — Jetzt! — Nach dem Duell. — Jetzt haben Sie den Beweis Ihrer vornehmen Gesinnung. — Aber heute morgen? — Vorher? — (Skandierend): Kann ein Mensch sich selbst den Beweis geben, daß er den Tod nicht mehr fürchtet als die Schande, so lange er sein Leben nicht preisgab? (Pause.)

Erwin (kämpft mit sich, ohne die Antwort zu finden): — daß er den Tod nicht mehr fürchtet — als die Schande — so lange er sein Leben nicht preisgab. — Sich selbst den Beweis — — —? — Sich selbst? —

Der Oberstabsarzt: Die hübschen Phrasen, welche die Gegner des Duells in mehr oder minder gewandter Journalistik zum besten geben, die hätten Sie, mein Freund, nicht beruhigt.

Erwin (brütet vor sich hin): So lange er — sein Leben — nicht preisgab.

Der Oberstabsarzt: Wer sein Leben nie aufs Spiel setzte, der hat kein Recht, über die Spieler zu richten. — Ich liebe den armen, verrückten Nietzsche nicht, aber sein Wort von dem echten Mann, der Gefahr und Spiel liebt, das ist ein Treffer. — Mein lieber Leutnant, fühlen Sie denn das nicht mehr?

Erwin (fährt auf. — Er ist wie verwandelt. — Alle die tief in der Menschenbrust schlummernden Raubtiergelüste scheinen gewaltsam hervorbrechen zu wollen. Im Laufe der Rede gerät er in höchste Leidenschaft): Wie ich das fühle! — Gefahr

und Spiel! — Klingt es nicht wie ein Hornruf im Märchenwald? — Wie das Klirren runengezierter Schwerter? Was soll mir dies Zitat im zwanzigsten Jahrhundert? Feinde möchte ich mir suchen, von deren Schritten die Erde dröhnt. Gefahr und Spiel! Herbei die Würfel, aus Menschenknochen geschnitten, ich will sie lachend gen Himmel werfen, und fallen sie auf die Erde zurück, so mögen sie mich zermalmen. Gut so!

Der Oberstabsarzt (hat den Zwicker aufgesetzt und Erwin aufmerksam betrachtet): Marwitz! — Ja Marwitz!

Erwin: Kämpfend und spielend will ich über die Erde fegen. Mein Wille soll Gott sein. — Hier sollen Rosenbäume wachsen, dort sollen Gräber gähnen — und rastlos geht's weiter. Meine Kraft schreit nach Taten. — Menschen, Menschen, was seid ihr mir? — Gut! Aber mit Meßbudenverkäufern muffelnde Geschäfte abschließen? Mit harmonischen Kompromißseelen (der Oberstabsarzt stößt unwillig mit dem Säbel auf den Boden) heute „Kyrie eleison" rufen und morgen „à la lanterne", ich will es nicht! —

Der Oberstabsarzt (sehr scharf): Marwitz! — Nehmen Sie sich etwas mehr zusammen und vergessen Sie den jungen Friedrich Schiller.

Erwin (in höchster Erregung): Ich will es nicht!

Der Oberstabsarzt (mit Ironie): Donnerwetter, können Sie radikal werden. (Sehr ruhig.) Herr von Marwitz, verachten Sie die „Kompromißseelen" nicht gar zu sehr, denn diesen fällt die ehrenvolle Aufgabe zu, die Menschheit vor dem drohenden Irrsinn zu schützen.

Erwin (mit Hohn): Glauben Sie denn, die Krankheitserreger können zugleich die Ärzte sein?

Der Oberstabsarzt (zynisch): Ich glaub's. — (Ironisch.) Einen Rat als Arzt, lieber Marwitz. — Kaufen Sie sich doch so 'ne kleine, billige Weltgeschichte in zwei oder drei Bänden und lesen Sie jeden Abend im Bett ein paar Seiten durch. — Die endlosen Wiederholungen werden Sie zwar bald langweilen, aber glauben Sie mir, sie werden brillant darauf schlafen.

Erwin (äußerlich sehr ruhig): Zu Befehl, Herr Oberstabsarzt.

Der Oberstabsarzt (offiziell): Mein lieber, junger Herr von Marwitz! — Sie haben heute eine peinliche Situation durchgemacht und stehen nun unter dem Drucke derselben. — Als älterer Kamerad — ich darf wohl sagen, als Freund, möchte ich Ihnen aber einen wohlmeinenden Rat auf den Weg mitgeben. — Sie waren stets ein tüchtiger, ich darf sagen, ein schneidiger Offizier — und ich kann Sie versichern, auch in der verflossenen Angelegenheit sind die Sympathien großen, ja größten Teiles auf Ihrer Seite. — Bleiben Sie also stark! — Man braucht feste Beine. — In unserer Zeit mehr als je, sonst fällt man um. — Nun muß ich Ihnen sagen, mein Bester, daß da draußen, in dieser „commencement de siècle Welt", Maulwürfe den Boden zu lockern suchen, Lebensdiätare ihren Mitmenschen die nahrhafte Kost verleiten wollen, Allerweltsschreier mit der großen Straßenwalze auffahren, um alles hübsch glatt zu bügeln. — Sehen Sie diese Leute nicht an. — Mein lieber, junger Herr von Marwitz! — Sie sind vielleicht ein bißchen Schöngeist — Sie malen ja auch ganz nett — das ist ganz recht — es ist hübsch, wenn ein Offizier überall orientiert ist, — Orientierungsgabe ist ja eine der unerläßlichsten

Eigenschaften unseres Berufs. — Wenn Sie sich aber über Dinge den Kopf zerbrechen, die eben nichts als unbeantwortete Fragen sind, — die läppischen Antworten einer verrückten Propaganda nimmt man gottlob nicht ernst, — wenn Sie — sage ich — mitgraben, mithungern, mitwalzen wollen, dann gehen Sie kaput! —

Erwin (wie oben): Zu Befehl, Herr Oberstabsarzt. (Für sich.) Einen Menschen!

Der Oberstabsarzt: Sie kommen nun in die Großstadt — wie Ihr Diener mir meldete, fahren Sie ja noch heute abend. — Sie kommen also nun in die Großstadt, Sie werden dort Kameraden treffen, es gibt Zerstreuungen, Sensationen, Menschen, so viel Sie wollen. — Na, und wenn Sie nach ein paar Jahren einmal in unserer Garnison vorsprechen, glauben Sie mir, Sie werden den kleinen Mädchen nur um so interessanter erscheinen. Also „Glück auf", mein lieber Herr Kamerad, des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder, wie Schiller so niedlich sagt. Nutzen Sie den Ihren! — Gut'n Abend. (Ab.)

Erwin (verneigt sich stumm, sinkt dann auf die Ottomane nieder und schlägt die Hände vors Gesicht). Und keine Antwort — keine Antwort.

(Ende des Traumes.)

Die Bühne wird von langsam sinkenden Nebelschleiern eingehüllt. Nach deren Verflüchtigung liegt das Zimmer vor uns wie vor Beginn des Traumes, die Säulenlampe ist sehr heruntergebrannt. — Erwin schlummert auf der Ottomane.

Erwin (träumend): Und — keine Antwort — keine Antwort. (Er fährt in die Höhe, greift an die Stirne, blickt

verstört umher und sinkt wieder zusammen.) Was war es doch? — Was war es doch? (Er brütet dumpf vor sich hin.) Ein Morgentraum? — Ein Schrei meiner Seele. — (Mit schmerzlichem Lächeln.) Ein Sommernachtstraum. (Tiefe Stille.) Warum lügen wir so? — Warum lügen wir so? — — — Und jetzt? — Horch! Klopft sie nicht schon an der Türe, die gleißende Lüge, meine treue Freundin? — Noch nicht? — (Auffahrend.) Nein! Du kommst mir nicht mehr herein, geschminkte Vettel. — Ich kann dich nicht mehr brauchen. — (Tiefe Stille, er brütet vor sich hin.) — Was war es doch? — — Töten! — Ich will nicht töten. — Warum nicht? — Weil es nur einen Menschen gibt — in allen Verkleidungen nur einen Menschen. — Ich bin es — ich selbst? — Nein, nein, nein — so war es nicht ganz. — Aber doch so — so ähnlich — — ja. (Die Standuhr schlägt 3 Uhr.) In einer Stunde muß ich — (Zusammenfahrend.) Rottmann. — Warum kann ich ihn nicht töten? — Also muß er mich — dann ist die Sache korrekt — (finster) und ich werde mit einer Lüge im Herzen verscheiden — — das geht nicht. — Ich konnte wohl mit tausend unerkannten Lügen leben — aber ich will nicht für eine erkannte sterben. — Wenn ich den Menschenmord verabscheue, dann wäre dieses Opfer ein schamloses Zugeständnis an das Abscheuliche — und ich wäre ein Narr. (Pause.) Also sage ich: „Nein!" — Wie kann ich es sagen? — Ich habe geschlafen, werde ich sagen, geschlafen mein ganzes junges Leben lang, doch in dieser Sommernacht bin ich erwacht. — Ich habe dich ins Gesicht geschlagen, Rottmann, weil du — weil ich — wer sprach doch das Wort? — (Er schlägt die Hände vors Gesicht.)

Estella — fort, fort — ihr Traumteufel, das war ja Lüge. — (Stutzend.) Wenn sie aber doch vielleicht — — (Kleine Pause.) Fort, fort, fort — die Antwort brauche ich jetzt nicht mehr. — Aber ich könnte — halt! — Nicht mehr zurück. — Ich will nicht töten, ich will mich nicht töten lassen — nicht mehr zurück — so weit ist Klarheit — die Nacht hat es mir gesagt. (Tiefe Stille.) Und dann — kommt die Schmach — ja! — Wie werde ich sie tragen? — Mit dem Bewußtsein: Ihr Armen, Feigen, Blinden, ich fürchte den Tod nicht, — ich bin ein Held! — (Tiefe Stille, man hört seinen beschleunigten Atem.) Ah! — (Er fährt auf): Das war es! — (Skandierend.) „Kann ein Mensch sich selbst die Überzeugung geben, daß er den Tod nicht mehr fürchtet als die Schande, so lange er — — —?" Sich selbst — nur sich selbst! — Wer bin ich? — Das war es. (Kleine Pause.) — Ich werde hier sitzen, — es wird eine Stunde nach der anderen schlagen, und ich werde es nicht wissen, — denn wir sind nur unsere Taten. — Und die Schmach wird sich wie ein bleierner Mantel um dies Zimmer legen, und ich werde es nicht wissen — denn die Antwort auf diese Frage ist nur eine Tat. — Und die Schmach wird mich verfolgen, und es fehlt die Tat. — Ich werde sie aufsuchen — mühsam und rastlos — aber die Stunden werden mich peitschen, und das Hirn wird sich verzehren — und es wird kein Leben mehr sein, ich werde immer nur fragen: „Was bin ich?" — Freund Hein gibt uns Antwort, wenn wir den Mut haben vor ihn hinzutreten, doch will er eine Tat als Entgelt für sein Geheimnis. (In dumpfem Brüten. — Stille. — Endlich auffahrend.) Ah — ah, Gevatter, ich siege doch! Ich bezahle die Antwort, den

Gott in mir zu retten. (Sehr ruhig und ohne jegliche Sentimentalität gesprochen.) Bald soll's geschehen, denn der kommende Tag würde mich blenden. — Und jetzt bin ich frei! — Zum erstenmal. — Hm. — Nun habe ich gar nichts mehr zu tun — höchstens einem lieben Orte Ade zu sagen und dankbar seiner Schönheiten zu gedenken — und es war doch schön. (Nachdenklich.) Schön? — Hm. — Wie schnell wir doch alle Begriffe entwerten. — Seltsam war es, all' dies Vergangene, höchst seltsam. — Es war ja so dunkel um mich her. — Schönheit aber ist Licht. — Der erste Schönheitsgedanke des Schöpfers war das große Licht, das den Tag regiert — die funkelnde, grausame Sonne. (Wie in Betrachtung eines Bildes versunken.) Prunkend in rotem Golde steigt sie auf hinter den beschneiten Höhen. — Ihre Strahlen streichen wie glühende Lanzen über die weiße, grausige Ebene — das Schlachtfeld der Menschheit. — Da recken sich die bläulichen Leichenglieder empor, es strecken sich die gekrampften Krallenhände im rosigen Lichte, es öffnen sich die im Todesfluch geballten Fäuste. — Rote Funken zittern in den verglasten Leichenaugen, die Krähenbeute werden, rote Funken tanzen über blutgetränkte Lafetten und Waffen, tanzen über die erfrorenen Soldatenkörper, die sich im Todeskampfe eingruben in zerfetzte Pferdeleiber. — Lachend hüpfen die güldenen Sonnensplitter über die wimmernde Ebene, lachend plätschern sie durch die Pfützen von Menschenblut, lachend springen sie empor am Gebälke des qualmenden Kirchturms und lachend blitzen sie — in seinem glänzenden Kreuz. — „C'est la guerre, c'est la vie" sagen die Großen und Kleinen, und sie glauben etwas ungeheuer Tiefes

gesagt zu haben. — O Schönheit, o Sonnenlicht — du flatterst dahin wie ein Sommervogel über das Sterbelager eines Kindes. — Wir sehen dich wohl, doch wir erhaschen dich nicht — und wir sterben an deinem Gelächter. — Ach, wer wie du lachen könnte, Ewigkeiten durchlachen — er brauchte nie die Nächte zu fragen, er wäre groß — wie der große, lachende Namenlose. —

(Man hört im Korridor das Rasseln eines Säbels. Gustl tritt ein, ein brennendes Wachszündholz in der Hand.)

Erwin (fährt zusammen): Wo war ich jetzt?

3. Auftritt.

Gustl: Morgen, Marwitz. — Auch schon auf?

Erwin (apathisch): Morgen, Gustl.

Gustl: Ich bin nämlich zu früh dran (mit erkünstelter Heiterkeit) — aber wie's einem so geh'n kann — ich alter Schlot habe plötzlich Lampenfieber bekommen. —

Erwin: Gib mir die Hand, Gustl — so. (Kleine Pause.) Ich werde nicht auf ihn schießen.

Gustl (fast sprachlos): Marwitz — ich — ich — ja —

Erwin: Was soll ich viel sagen. — Ich halte es nicht für Recht, auf einen Menschen zu schießen. — Das ist alles.

Gustl: Um Gottes willen, Marwitz, bist du krank? — Fehlt dir was? — Ja, was ist denn? —

Erwin: Das ist alles — — und ich will auch nicht, daß er mich tötet.

Gustl (sich vergessend): Auch das nicht? — Also Absage? Schande und Spott? — Junge, so bist du doch nicht, so bist du doch gar nicht. — Hast dir wohl

Skrupeln gemacht — na, ich begreif's ja — — aber das geht doch nicht. — — Herrgott, hätt' ich dich doch nicht allein gelassen. (Kleine Pause.) Aber so sag' doch was!

Erwin (schweigt).

Gustl (ernst): Du hast wohl heute nacht dein Gewissen entdeckt?

Erwin: Es ist nicht das Gewissen, die Fähigkeit, Rollen zu tauschen — die führte mich nur dahin, wo ich jetzt stehe. — Vielleicht — ist es — ist es Schamgefühl. (In großer Erregung.) Denn wenn ich das, was ich als das Beste in mir erkannt habe, jetzt prostituierte — ich könnte nachher doch nicht weiterleben.

Gustl (in höchster Erregung): Ach, was können wir nicht alles! — — Und du glaubst, du brächtest es fertig, alles abzuschütteln, du, mit deiner Empfindlichkeit, deinem Ehrgeiz, deinem Selbstgefühl? — Du glaubst, du könntest dir ein neues Leben zimmern, da draußen, — in dieser routinierten Sippschaft? — Ja, was willst du denn anfangen? — Nochmals auf der Schulbank sitzen? — Dein kleines Gerstl aufbrauchen, und dann irgendwo Obdach suchen?

Erwin: Wenn ich es täte — (scharf beobachtend) wäre es nicht groß?

Gustl: Das wäre es vielleicht, — denn was dich da draußen erwartet, — Erlösung, Freiheit ist's nicht. — Bedenke das wohl! — Du hast nur eine Stunde Zeit.

Erwin (gequält): Ich will Klarheit haben über mein „Ich". — Ich will mich nicht verachten müssen.

Gustl (bitter): Klarheit? — Wenn du die mit sechzig Jahren suchst, dann kann dir deine Vergangen-

heit vielleicht Auskunft geben. — Aber in diesem Alter pflegt man meist aus guten Gründen auf Selbsterkenntnis zu verzichten. — Erwin — du kannst nicht „Nein" sagen — du machst dich unglücklich. — Sieh', du bist in unseren Traditionen groß geworden — und wenn es auch nur Traditionen sind, es steckt doch Ritterlichkeit in ihnen. — Feigheit! — Wir kennen nun einmal keinen erbärmlicheren Begriff. — Du bist ein starker Mensch, ich weiß es — aber es wird sich etwas in dich hineinfressen — Du wirst eines schönen Tages den Glauben an deinen inneren Wert verlieren, der dich jetzt so sicher macht, denn kein Mensch kann sich selbst den Beweis geben, daß er den Tod nicht mehr fürchtet als die Schande, so lange er sein Leben nicht preisgab.

Erwin (leuchtend): Ich kann es, Gustl — ich kann es!

Gustl (schmerzlich): Jetzt verstehst du mich nicht! — Du kannst dir nicht wie die Dutzendseelen Eigenschaften vorlügen, die du nie erprobt hast — und bei der Prüfung, da hast du versagt. — In stillen Stunden wirst du nach einem gewissen Etwas in dir vergebens suchen, denn du gehörst unglückseligerweise zu den feineren Qualitäten.

Erwin: Ach, Gustl, wir sind doch alle nur Fabrikate.

Gustl: Aber sehr verschiedene! — Und ein Stück Damast läßt sich nicht zu Kartoffelsäcken verarbeiten. —

Erwin (matt): Wie man da müde wird.

Gustl (immer erregter): Ja, wenn du noch etwas von jener göttlichen Niedertracht in dir hättest, nenn's meinetwegen Größe. — Von jener Niedertracht, die

alles durchbricht, die nur ein Ziel kennt, Macht und Genuß, für die es keine Feigheit, keinen Meineid gibt, die uns arme Sterbliche nur als die betrogenen Betrüger verachtet, die das grauenvolle Sonnenlicht nicht ertragen können, das sie vielleicht umglänzt, — gut — dann würde ich sagen: „Leb wohl, ich habe dich einst gekannt, jetzt sind wir uns fremd geworden. — Steige hinauf in deine große, glitzernde Einsamkeit." — Aber du kannst es ja nicht. — Du kannst es ja nicht.

Erwin (wie von Sehnsucht gepackt): Wenn ich das könnte, wenn ich das könnte.

Gustl (gequält): Erwin, du mußt krank sein — ja, du bist krank — aber nimm dich zusammen! — Sieh' — es ist Krieg. — Du bist jetzt ein Offizier mit durchschossenem Bein, du liegst im Zelt, du möchtest Ruhe haben. — Hörst du denn nicht, wie's draußen knattert? Hörst du nicht die Signale schmettern? Der Feind ist da, der Feind! Du willst doch nicht liegen bleiben? — Du doch nicht? — Ach nein, hinauf aufs Pferd, festgeschnallt mit einem Gurt und die Zähne zusammengebissen.

Erwin (ringend): Erbarmen.

Gustl: Also komme, mein Lieber, (in höchster Angst) ach, so komm doch! — Fallen oder siegen! — Gleichviel.

Erwin (finster): Nein.

Gustl (erschüttert): Junge, dann — dann tu's für mich, — du weißt ja, ich komme nicht mit jedem aus — — aber — aber auf dich habe ich so große Stücke gehalten. — Tu's für mich. — — — Ich bitte, ich bitte dich! — (Wild.) Ach, ich habe noch niemanden so gebeten. —

Erwin (seinen Schmerz unterdrückend, schreit auf): Ich will nicht!

Gustl (atemlos): Dein letztes Wort?

Erwin (leise): Ja. (Kleine Pause.)

Gustl (matt): Also aus! — — — Dieses Ende. — — Ich will dir helfen, so gut ich kann, aber ich kann die Menschheit nicht erwecken. — So bleibe ruhig, lege dich nieder, du bist eben krank. — Ich will dir den Oberstabsarzt schicken, er — — —

Erwin (mit feinem Lächeln, als erinnere er sich an etwas): Den Oberstabsarzt. —

Gustl: Ja. — Ich lasse ihn ganz einfach aufwecken. — Er wird anstandshalber ein Nervenfieber oder sonst was konstatieren, und dann — dann will ich — in Gottes Namen zum Oberst fahren. (Er geht langsam zur Türe.) Bleibe also ruhig. (Er bleibt an der Tür stehen.) Marwitz — ich will doch noch etwas warten.

Erwin (schüttelt den Kopf, geht auf Gustl zu und drückt ihm die Hand): Wie ich dir danke — aber geh' jetzt.

(Gustl ab.)

Erwin (allein, er geht müde ans Fenster): Das war das Schwerste. — Auch das vorbei — Morgenluft — wie gut du bist. — Nun zerschneiden lichte Streifen den nächtigen Himmel, und da hinten glüht schon der Tag. — (Mit schmerzlicher Ironie.) Morgenröte — das ist auch so ein Schlagwort. — (Er horcht gegen die Straße zu.) — Aha — er steigt ein — „Fahren Sie zum — — —" Gut. Die Räder dieses Wagens knarren über mein Leben hin. (Er lauscht.) Schon hört man nichts mehr. O wie ich dieses Leben liebe — wie kann man nur — dieses ironische Leben — das uns immer dann erst die

Fragen gibt, wenn wir die Antworten brauchten. O Weltall, du bist doch so voll Harmonie — und bist doch so voll Harm. — Wenn mich nun Sankt Peter an der Himmelstür fragen würde: „Woher kommst du, Geselle?" so müßte ich antworten: „Aus dem Warenhause der großen Worte und Posen." — Aber er wird mich nicht fragen. — (Es überkommt ihn Todesangst, und er atmet schwer.) Ich habe Angst — — pfui Teufel, ich habe solche Angst — vor dem schweigenden Reste. Wenn ich es nicht tun könnte? — Um Gottes willen — nein, nein — (resigniert) nur nicht vor sich selbst erschrecken — das Gespenst unseres Ich meint es ja so gut. (Langsam und wie in Autosuggestion geht er zum Schreibtisch.) Ich muß es tun — ich muß es tun — ich muß es tun. (Er nimmt aus der Schublade einen kleinen Revolver und prüft ihn.) Also komm! (Er sinkt im Sessel nieder, reißt die Litewka auf, legt die linke Hand aufs Herz und horcht auf dessen Pochen.) Da drinnen balgen sich die tollen, ungezogenen Kinder — sie müssen zu Bett gehen. Gute Nacht, Estella — — Gute Nacht — Arlechino!

(Er schießt sich durchs Herz und sinkt zu Boden. Die Standuhr schlägt 1/24 Uhr. Durchs Fenster glüht der junge Tag. Draußen zwitschert ein Vogel. Die Weckuhr schrillt.)

Vorhang.

Fluchtversuche

Flieh! Auf! Hinaus ins weite Land!

Morituus.

Einem Lebenskünstler zugeeignet.

Und nun kam die Nacht — und ich habe geschrieen,
Daß die Sterne zitternd erbleichten.
Und die gläsernen Wünsche, die leichten,
Zerfielen in Staub.
Ich habe der Fratze ins Antlitz gespieen,
Der bleichen Gorgone, die, grausam taub,
Mich zwang zu knieen.

Und nun kam die Nacht. — Viele Monde lang
Lauerte schon das Grauen
Mit phosphorleuchtenden Brauen
Im Winkel. — Mit zuckenden Krallen.
Wie stöhnte ich bang!
Und schämte mich, winselnd zu lallen,
Und wartete, bis die Katze sprang.

Wohin ich wich —
In die blendend lügenden Säle der Lust,
In der fauchenden Städte Qualm und Dust
Die Katze schlich,
Gemach — gemach
Ihrem Opfer nach.
Wohin ich entfloh'n, —
In die purpurdurchleuchtete Herbstespracht,

In die müdeversinkende Waldesnacht,
Auf die dräuenden Wogen des grollenden Sees,
In die weichen Kissen des jungen Schnees,
Mit Luzifers ehernem Hohn
Schlich sie mir nach.

Endlich — endlich ist sie gesprungen,
Endlich — endlich ist ihr's gelungen,
Das Opfer niederzureißen,
Mit den Zähnen, den grausam weißen,
Die mit giftspritzenden Widerhaken,
Grinsend das zuckende Herze packen,
Das goldgefüllte zu zerreißen.

Und all die Wurzeln, die kleinen, mit Blut getränkten,
Die mich einst mit zarten Blüten beschenkten
In Sommertagen, die selten kamen,
All den weichgebetteten, güldenen Samen,
Der sich in das Herz des Herzens geschmiegt,
Der Ranken entzaubert und Rosenlauben gefügt,
Wenn Sonnenstrahlen die Wartung übernahmen,
All' die Wurzeln und Körnchen, die reißt sie nun aus,
Zerstört das warme und pflegende Mutterhaus,
Und trinkt sein Blut, und lockt die giftigen Schlangen,
Lacerten und Spinnen, die ihrem Rachen entsprangen.
Oh, wie sie aus diesem Brunnen trinken!
Oh, wie sie schwellen und wie sie stinken!
Das Opfer liegt —
Besiegt.

Aber Dich soll das zuckende Herze grüßen.
Ave Cäsar, Sieger in allen Schlachten!

Scheinst auf ein Menschenleben das Glück zu pachten,
Und darfst es genießen.
Was mir nur als Wust von Allegorien,
Überschwängliche, wächserne Puppen erschien,
Das warfst Du nieder.
Hast sie gepeitscht und gezäumt, die tückischen Sklaven,
Die Kühlung fächeln, wenn wir das Leben verschlafen,
Und peitschest sie wieder.

Während ich traumgeschwängerte Nächte durchlitten,
Hast Du den Lebensrubikon kühn überschritten,
Sahst nie zurück.
Und nun ziehen sie feige, gehorsam, geschlagen,
Durch die schimmernde Pforte den Siegeswagen,
Glaube — und Liebe — und Hoffnung — und Glück.

Daß mir die schäumenden Tiere nur Lug und Schein,
Daß mir die Hallen des Kapitols zu klein —
Es ist gebüßt.
Ave Cäsar! Blicke nur himmelwärts!
Schwinge die Geißel, während ein sterbendes Herz
Noch einmal grüßt.

Schwatzhaftigkeit eines Verschwiegenen.

Manchmal ist meine Zweifelsucht so groß, daß selbst die Dichtung in meinen Augen zum Irrlicht wird, das den von ihrem Glanz Betroffenen verführt.
(John Keats.)

Wenn eine Lerche, morgenluftberauscht,
Hinaufsingt in die blaue Sommerstille,
Ein Buchfink, an der Halde unbelauscht,
Entleert der kleinen Kehle goldene Fülle,
Da wird nicht Beifall schämig eingetauscht,
Daß er den Sänger in Behagen hülle.
Doch singt ein Dichter, sei's auch noch so leise,
Reckt er den Hals, ob man ihm Dank erweise.

Und doch ist so ein Lerchenschlag im Blauen,
Ein Amsellied am sommertrunkenen Hage,
Gesungen und verklungen im Beschauen,
Bejauchzen zaubermüder Sommertage,
Weit reiner, — heiliger —, als das Zerkauen
Ästhetischer Lügen, schwindelhafter Sage,
Den Stammbaum unserer Tierheit zu vergolden,
Und die Gefühlchen leidlich zu besolden:

Wo ist der Dichter, der in schwüler Nacht,
Sein schönstes Lied den Sternen nur gesungen
Und seinem Herzen, der die Farbenpracht
Der Töne prunken ließ — bis sie verklungen,

Der aus dem Klingen kein Gedicht gemacht
Zum Fraß für literarische Gassenjungen,
Der mit verschwiegenem Gruß ans Paradies,
Sein schönstes Lied in Schönheit sterben ließ?

Wo ist der Dichter, der nicht die Gefühle
Wegpeitschte von der trauten Feuerstelle
Der eignen Brust, damit in dem Gewühle
Des Markts ein Schreier laut die Glocke schelle,
Damit der Käufer lüstern sie befühle
Und kontrolliere in der Preistabelle.
Die Rabenväter stammeln dann bescheiden:
„Uns gab ein Gott, zu sagen, was wir leiden."

Daß ihre Kinder hüllenlos erzittern,
In keuschem Seelenglanz vor Scham erröten.
Was tut's? Sie müssen nun die Massen füttern
Mit Tönen weihrauchlüsterner Poeten.
Vor seltenen Lügen hinter Silbergittern
Sieht man die angetrunkene Menschheit beten.
Zum Stimulans wird die poetische Phrase,
Bezahlt wird mit plotinischer Extase.

Geschäft wird alles. — Fühlen ist ein Zahlen,
Und Dichten ein Berechnen des Gewinns.
Ein Spekulieren mit den Idealen,
Herzblutverleih auf Zins und Zinseszins.
Die Liebesfreuden und die Todesqualen,
Der Brautkuß und die Träne eines Kinds,
Das scheue Pochen erster Liebeskräfte
Und mehr — wird zum Gedicht, wird zum Geschäfte.

Geschäft ist alles. — Hätt' ich's nie erfahren!
Ihr großen Dichter, als ich Euch zu Füßen
Anbetend kniete, noch in Knabenjahren
Die Becher leerte, all' die nektarsüßen.
Wie labtet Ihr den gläubigen Scholaren,
Wie ward er trunken — und wie mußt er's büßen.
Er trank und trank die würzigen Zaubersäfte,
Er glaubt an Worte — und nicht an Geschäfte.

Er litt mit Euch, wenn Eure Herzen brachen
Für eine Holde, die Ihr dann betroget.
Er fühlte all die Dornen, die Euch stachen,
Woraus Ihr später die Tantiemen zoget.
Er ruderte mit Euch den dunklen Nachen,
Wenn Ihr Euch übern Styx hinüberloget.
Er hielt für Eures Lebens lichte Klarheit
Die schöne Dichtung Eurer wüsten Wahrheit.

Zahlt ich nicht gut mit meiner Liebe Tränen,
Mit Ehrfurcht, die Euch Götzen ich erwies?
Mit meinem Herzschlag und mit meinem Sehnen,
Das mir die heißen Pulse fliegen ließ?
Ich mußt mich Euer ewiger Schuldner wähnen,
Weil Eure Ware so viel Glück verhieß,
Und übersah, daß Ihr vor jedem Schranzen
Die eigene Seele zwinget, nackt zu tanzen.

O Dichter, präpariert die Seelenware,
Legt die Empfindungen nur hübsch auf Eis.
Verfälscht und tauscht und mischt und färbt das „Wahre"
Mit eurem kupplerischen Dichterfleiß.

Setzt nur auf all das tierische Gebahre
Ein Lächeln, schlingt darum ein Blütenreis,
Und furchtet Eure lorbeermüden Stirnen
Und handelt mit Genüssen, wie die Dirnen!

Geschäft ist alles, — und wenn Paradiese
Erhandelt werden. Käufer gibt's genug.
Wenn man das Kind beim rechten Namen hieße,
Wär „Dichten" — pathologischer Betrug.
Ich glaub', daß sich noch manches sagen ließe,
Allein, man mißverstand mich schon genug.
Drum zaudert nicht, Betrüger sie zu nennen,
Die langsam an dem Sonnenlicht verbrennen!

Poetenfreuden.

Von Licht und Glanz und Menschen strotzt der Saal,
Es flirrt die Luft von qualmenden Gehirnen,
Kobolde huschen um die Glühlichtbirnen,
Ein Raunen zieht vom Podium zum Portal.
Die Blicke und die Seidenkleider knistern,
Ein Rücken — ein Verstummen — keusches Flüstern.

Da ist er! — Er, der junge Laureate.
„Sie haben doch sein neuestes Werk gelesen?
Noch nicht?" — „Ich bin zu überhäuft gewesen
Mit Alltagsarbeit." — „So? Ach, das ist schade.
Nun Obacht!" — Er verneigt sich kühl-bescheiden,
Er atmet — und beginnt: „Poetenfreuden."

„Wie sagte er?" — „Poetenfreuden — still!"
„Etwas trivial. — Ein lyrisches Gedicht?"
„Es scheint — noch kenn' ich seine Lyrik nicht.
Doch still jetzt!" — „Also Lyrik — wie Gott will."
Im schönen Wahnsinn rollt von einer Freske
Des Dichters Aug' zur Rahmenarabeske.

„Mein Leben zieht auf einem Rosenblatt
In silberblauen, eisigen Mäandern
Zu einer schwimmenden Korallenstadt,
Durch deren Grotten nackte Träume wandern.

Von Sonnenfäden wird mein Boot gehalten,
Das scheue Möwen ziehen als Gespann.
O fragt mich nicht, ob es versinken kann,
Ich traue den Gewalten."

Die Frau Baronin hebet die Lorgnette:
„Ich schätze ihn auf sechsundzwanzig Jahre —
Er kann auch jünger sein — der Schnitt der Haare
Paßt nicht zur feierlichen grande toilette —
Scheinbar verkehrt er nicht in feinen Häusern —
Doch sonst ist er von angenehmem Äußern."

Es hängen Blütenzweige in die Wogen,
Syringendolden streichen meine Wangen,
Zu Hesperidenbäumen hingezogen,
Greif' ich die goldne Last, in deren Prangen
Das Sonnenlicht zerschmilzt. O süße Früchte,
Ihr träufelt euren zauberschweren Saft
Auf meine Lippen, gebt mir armem Wichte
Die Frühlingskraft."

„Es zieht hier — Sakrament," brummt sehr pikiert
Der Herr Justizrat, der in diesem Saal
Nur auf Kommando seiner Frau mit Qual
Erduldet, was ein Dichter rezitiert.
„Das ist ein Saustall — dieser Zug." „Ach geh,"
Sagt sie, „davon kriegst du kein Rückenweh."

„Und wo ein Strand von fremden Tönen klingt,
Da steig' ich jauchzend auf die goldenen Brücken.
Die liebe Heimat lasse ich im Rücken.
Ich lausche, was der Vogel Phönix singt.

Am Horizont verdampft die deutsche Phrase
Vom Liebchen zart, das weint, vom Mütterlein,
Vom Vaterhaus, von trauter Lampe Schein,
Von blaukrautduftender Oase.
Ich seh' nicht rückwärts, wo ein feistes Wölkchen
Hinunterlacht auf fromme Herdentierchen
Mit sittigen Glöckchen an buntfarbigen Schnürchen,
Ein allzufleißiges, korrektes Völkchen.
Ich seh' nicht rückwärts nach versunkenen Städten
Und rostigen Ketten."

„Du! Elli — sieh mal — in der zweiten Reihe
Sitzt die Mathäi, ganz in braunem Taffet,
Die hat sich eine Haartour angeschafft,
Für die ihr der barmherzige Gott verzeihe —
Und schnürt, trotz einem Baby von acht Wochen,
In ein Sylphidkorsett die Hüftenknochen.
Still jetzt! — Der Alte hat sich umgedreht —
Wir stören." — „Dieser Dichter (denkt Frau Zeben)
Spricht läppisch über das Familienleben.
Glaubt denn der Mensch, das man das nicht versteht?"
Sie legt Verachtung in die Frauenmiene:
„Das wär' kein Mann für meine Erneſtine."

„Mich faßt ein Grausen, wenn die Brückenwächter
Mit Blumenketten Einlaß mir versagen
Und erst voll Mitleid nach dem Namen fragen,
Nach dem Woher. Ich fürchte ihr Gelächter
Und lüge kühn: „Schach-Riar war mein Pate,
Mein Mütterlein — Scheherasade."
Da reißen sie entzwei die Blütenketten,

Und Knospen regnet es zu meinen Füßen,
Ein Silberhornruf scheint den Gast zu grüßen,
Und weiße Mädchen, rosige Amoretten
Umschmiegen den exotischen Betrüger,
Und kränzen ihn wie einen Sieger."

„So, jetzt genügt's" — denkt der Herr Doktor Stern.
„Ich kann an derart Poesie nichts finden,
Und zwar aus zwei rein objektiven Gründen:
Ich habe nur berühmte Lyrik gern,
Und wenn man mein Sternschnuppenbuch vergleicht,
Dann wirkt der Mann da droben etwas seicht.
Er ist heut' ganz und gar nicht originell.
Gott, jaa — ganz nett. Doch eben nachempfunden.
Auch hat er Freiligrath nicht überwunden.
Sein Vortrag ist nicht gut, er spricht zu schnell.
Er sonnt sich förmlich im Reporterglanz.
Man fühlt eine versteckte Arroganz."

„Sie fragen mich, ob ich die Sterne liebe.
O Kinder, einen einzigen lieb' ich nicht.
Denn wenn ein Prinz des Einzigen Namen spricht,
Ist er gebannt an dieses Sterns Getriebe.
‚Erzähl' uns von dem bösen Stern, erzähle!'
Erst sagt mir: Was ist Schmerz — und was ist Seele?
O, welches Jauchzen hallt auf dieses Fragen,
Welch' Schäkern durch den schattenkühlen Hain.
Sie kichern: „Seltsam muß ein Stern doch sein,
Wo solche simple Wörtlein etwas sagen.
Wir haben solche Wörtlein nie vernommen,
Sag uns, mein Prinz, woher denn bist du kommen?"

„Geht das noch lang so weiter? Na, ich danke.
(Denkt ein Kommerzienrat mit tiefem Schnaufen.)
Die Portugiesen könnt' ich jetzt verkaufen,
Das war von Fritz ein glänzender Gedanke.
Doch der Terrainverkauf war recht unvernünftig.
Na, solchen Bauernfang vermeid ich künftig."
„Was tut denn hier die kleine Elli Grieben?
(Denkt Wagemut, der Maler aus Passion.)
Sie flirtet mit dem blonden Milchbaron,
Wart', Luderchen, du bist mir aufgeschrieben!"
Indes erzählt der Dichter von dem Sterne,
Und alles wüßt' den Namen gar zu gerne.

„Dort ist ein Land, das blutet unter Pflügen,
Die bleiche Schatten durch die Furchen schleifen,
Dort ist ein Land, wo wenig Früchte reifen,
Wo taube Ähren goldene Ernten lügen,
Wo Wolkenbrüche Felsenmassen höhnen,
Und Seelen — Seelen — unter Schmerzen stöhnen.
Dort ist ein Land — —"

— — — — „ja, schwätz' nur, eitler Laffe,
(Knirscht ein Student, der an dem Pfeiler lehnt)
Wo eine Seele unter Schmerzen stöhnt,
Die ich — als Dichter — aufmerksam begaffe.
Ja, Dichterling, erzähle nur, erzähle
Von meinen Schmerzen — und von deiner Seele.
Dort ist ein Land — da brühen sich im Sumpfe
Die Kröten und bequacken Mückenschwärme,
Dort mangelt Tausenden die Lebenswärme
Und Knuten musizieren im Triumphe.

Die peitschen flink hinaus in eisige Steppen
Gedanken, die sich hungernd weiter schleppen.
Dort ist ein Land, wo graue Murmeltiere
Sich nächtige Höhlen aus Pandekten bauen,
Wo feige, faule, farbenprotzige Pfauen,
Privilegierte Ehrenkavaliere.
Ihr Aug' durchzuckt ein Basiliskenfunke.
Erzähle doch, steifleinerner Halunke!
Dort ist ein Land, wo Menschenherzen brechen
Wie morsche Rinde, wo aus den Millionen
Von Allnachtstränen schmucke Perlenkronen
Geschaffen, zu bekrönen eitle Schwächen.
Wo blasse Rätsel auf den Krücken wanken
Und aus den Kirchen fette Kerzen stehlen,
Wo blasse Häscher junge Mütter quälen
Und Hochverrat die jungen Lenzgedanken.
Dort ist ein Land, wo dürre Leichenarme
Empor sich recken aus den brandigen Flächen,
Dort wuchert aus vielhundertjährigem Harme
Die geile Lust, zu morden und zu rächen.
Erzähle, Söhnlein der Scheherasade,
Von diesem Land in deiner Böckliniade!"

Der junge Russe dreht den Kopf zur Seite,
Es röten seine Stirne die Gedanken,
Durch seinen Körper huscht ein leises Schwanken
Und seine Augen starren in die Weite.
Der Dichter fühlt den Blick auf sich gerichtet
Und merkt, daß eine Seele mitgedichtet.

„Mein Leben zieht auf einem Rosenblatt
In silberblauen, eisigen Mäandern,

Zu einer schwimmenden Korallenstadt,
Durch deren Grotten nackte Träume wandern.
Von Sonnenfäden wird mein Boot gehalten,
Das ziehen scheue Möven als Gespann.
O, fragt mich nicht, ob es versinken kann.
Ich traue den Gewalten!"

Der Laureat verneigt sich etwas matt —
Und greift alsdann nach einem zweiten Blatt.

Die Lächerlichen.

Es war einmal ein Dichter. Wenn der am Abend unter einer Eiche stand, um die letzten Goldtropfen zu trinken, die an den Strahlenspitzen der versinkenden Sonne hingen, dann öffnete sich der Eichenstamm und eine Dryade umschlang kosend des Dichters Hals mit Armen, kühl und weiß wie geschälte Weidenruten. Da wurden Lieder aus seinen Gedanken. Doch niemals schrieb er sie nieder. „Es war ja, gottlob, keiner dabei gewesen," flüsterte er der Sonne zu, während er heimwärts schlenderte. — Und niemand wußte, daß er heute Dichter gewesen war.

Es war einmal ein Philosoph, der schweigen konnte im Geschrei der Klugen. Er schwieg für sein Lebenswerk, an dem er seit dreißig Jahren schrieb und sonderte. Als er fühlte, daß er sterben müsse, warf er das Buch ins Feuer — und niemand wußte, daß er des Bâhwa Schüler gewesen, des Lehrers im Schweigen.

Es war einmal ein Philologe, der las die gedruckten Arbeiten seiner Kollegen mit freundlichem Wohlwollen und verschwieg es nicht. Da verlor er alle Schüler.

Es war einmal ein Soldat, der in nächtlicher Stunde als Posten gedeckt im Busche stand. Ein feindlicher

Patrouillenoffizier kroch vorbei, ohne den Posten zu bemerken. Dieser schoß nicht, weil der andere ihm den Rücken zuwendete. Als er aber später abgelöst wurde, da schlug er die Augen nieder.

Es war einmal ein nachdenklicher Richter. Eines Tages fand er für das ungewöhnliche Vergehen eines Angeklagten keinen ahndenden Paragraphen vorgesehen. Da verachtete der Angeklagte den Richter.

Es war einmal ein Arzt, den ein Todkranker fragte, ob er sterben müsse. „In zehn Minuten bist du tot," sagte der Arzt und küßte den Sterbenden, der ihm fluchte.

Es war einmal ein Komödiant, der das Beifallklatschen der Menge als Dank für seine Leistung betrachtete. „Soll ich mich für ihren Dank verneigend bedanken? Dann müssen sie sich ja für meine Verneigung wieder durch Klatschen bedanken." So dachte er — und stellte sich regungslos an die Rampe.

Es war einmal ein Mensch, der wußte was eine Träne ist — und weinte nie.

Finale.

Und die Sonne ſtieg auf — und ich lächelte ſtill.
Willkommen du! Morgenröte.
O Tor, was machteſt du ſolches Gebrüll
Und Lärmen um eine Paſtete?

Wer den Teig geknetet und wer ihn buk,
Wer fragt das, wenn würzig der Kuchen?
Und ſind die Portionen ergiebig genug,
So brauchſt du nicht Kunden zu ſuchen.

Wer Menſchenringen und -ſchaffen belauſcht,
Hört nur von Leiden und Glück.
Und wenn der ſchwarzſamtene Vorhang verrauſcht,
Dann war's — ein Theaterſtück.

K. Piper & Co., Verlag, München.

H. F. Amiels Tagebücher.

Deutsch von

Dr. Rosa Schapire.

Mit zwei Porträts.

Preis geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

(Die Fruchtschale. Vierter Band.)

Ein erschütterndes Werk — eine Festgabe für reife Geister.
Literar. Warte.

Diese Tagebücher des Genfer Philosophen gehören zu den wertvollsten und tiefsten Selbstzeugnissen einer mit sich selbst und den umgebenden Verhältnissen, am meisten aber mit sich selbst ringenden Dichterseele; sie sind zugleich Dokumente für den geistigen Stand unserer Zeit, deren Bilanz sie in überraschend treffsicherer Weise ziehen; sie bergen schließlich einen noch längst nicht allgemein genug geschätzten literarischen und künstlerischen Wert in sich, der ihnen einen bedeutenden Platz in der Weltliteratur anweist . . . Das Wagnis der Übersetzung ist vortrefflich geglückt. Beilage zur Allgemeinen Zeitung.

Sein Dasein war durch die Reflexion unterwühlt, seine Arbeitskraft durch Selbstbeobachtung und Selbstsezierung vergiftet und geschwächt. Aber tiefer als die Männer der Tat drang er in des Lebens Rätsel ein, um aus dem tiefen Schacht reines Gold zu fördern, bis der matten Hand das Werkzeug entfiel. — Die hübsche und würdige Ausstattung des Bandes sei lobend und dankbar genannt. Ed. Platzhoff-Lejeune
im Literarisch. Echo.

Wir sehen die Leiden eines großen Menschen in fast erschreckender Nähe und dabei genießen wir die Feinheit dieses Geistes und die Schönheit der Sprache, die von dieser Tragödie reden. Diese Unmittelbarkeit, dieser Reichtum feinster seelischer Analysen macht das Buch reizvoll. Was an philosophischer Gedankenarbeit darin steckt, stellt Amiel in die Nachbarschaft von Schopenhauer und namentlich von Nietzsche. Tiefer Anregung wird man auch hier gewiß sein. Die Hilfe.

R. Piper & Co., Verlag, München.

Dmitri Mereschkowski:

Der Anmarsch des Pöbels.

Übersetzt und eingeleitet von

Harald Hörschelmann.

Preis geheftet M. 2.50.

In keinem andern Lande ist wohl im letzten halben Jahrhundert so glühend um Weltanschauung gerungen worden wie in Rußland. Einer der bedeutendsten Vorkämpfer ist Dmitri Mereschkowski, der den Deutschen kein Fremder mehr ist. Er empfindet tief den klaffenden Riß, der durch unsere Kultur geht, den Zwiespalt zwischen dem alles in seinen Bann schlagenden materiellen Leben und der unabweisbaren religiösen Sehnsucht, zwischen dem Wissen vom Einzelnen und der Ahnung eines übersinnlichen Ganzen. Gegen den anmarschierenden Pöbel, der im sinnlosen, materiellen Sein völlig aufgeht, findet er Worte flammender Begeisterung oder tödlicher Ironie. Das moderne Leben verlangt im Innersten gebieterisch nach neuer Religion, und diese Religion ist ein neues, das praktische Leben harmonisch durchdringendes Christentum. In dem Essay „Tschechoff und Gorkij" bietet Mereschkowski, ohne das Hauptthema des Buches aus dem Auge zu verlieren, eine außerordentlich feine Analyse der beiden Dichter, die seiner berühmten Darstellung des größeren Paares Tolstoj und Dostojewski ebenbürtig ist.

„Ein merkwürdiges Buch, das über die Krisis des russischen Geistes mehr und Überzeugenderes zu sagen weiß, als ganze Leitartikelhaufen. Ein Buch, von dem man auch in Europa viel sprechen wird." Harden in der „Zukunft".

Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. Hann.